Vermächtniss Dr. Haupt's

Preis 20 Pfennig.





Nr. 25/26.

Das

Heil außer der Kirche

im Widerschein

der protestantischen Presse.

Fünfte Auflage.

Berlin, Verlag der Germania.

15. April 1891.

Von den **Katholischen Flugschriften** zur Wehr und Lehr' sind bis jetzt erschienen:

Nr. 1. Luther und die Ehe. Offener Brief an das hochwohllöbliche Hessische Oberconsistorium von **Gottlieb.**

Nr. 2. Der offene Brief des Evangelischen Bundes an die römisch-katholischen Erzbischöfe und Bischöfe im Deutschen Reich, beleuchtet von **Gottlieb.**

Nr. 3. Das Christusbild im St. Petersdom. Herrn Dr. G. Warneck in Rothenschirmbach und Herrn Th. Trede in Neapel gewidmet von **Ultramontanus Lütke.**

Nr. 4. Die Segnungen der Reformation geschildert von Dr. Martin Luther; in Erinnerung gebracht von einem deutschen Patrioten.

Nr. 5. Rom und die sociale Frage. Von Barthel.

Nr. 6. Luther's „Freiheit eines Christenmenschen". Von Dr. Joseph Friedlieb.

Nr. 7. Ignatius und Luther, oder Freiheit eines Christenmenschen gemäß katholischer Auffassung.

Nr. 8. Socialdemokraten und Jesuiten. Ein deutsches Wort an das gläubige deutsche Volk von **Wilhelm Warnkönig.**

Nr. 9. Was kann uns helfen? Kirchenregiment oder evangelische Freiheit? Worte zur Beherzigung von **Rohrbacher u. Martinet.**

Nr. 10. Das „wallende Blut" zur „Wahrung der protestantischen Interessen". Von **Lobgott Brodgut.**

Nr. 11. Die Socialdemokratie, bei Licht besehen. Von **L. v. Hammerstein,** S. J.

Nr. 12. Die Jesuiten nach unparteiischen Zeugnissen.

Nr. 13. Im Dom zu Köln. Eindrücke auf einen Protestanten, geschildert im „Reichsboten", mit Glossen versehen von **Gottlieb.**

Nr. 14. Die Karthäuser von London. Eine Illustration zum Kampfe zwischen Protestantismus und Katholizismus im sechszehnten Jahrhundert.

Nr. 15. Die Moral der Jesuiten und ihrer Angreifer.

Nr. 16. Katholische Missionsthätigkeit in Afrika. Gegen Angriffe vertheidigt von Lütke.

Das Heil außer der Kirche im Widerschein der protestantischen Presse.

Berlin.

Druck und Verlag der Germania, Aktien-Gesellschaft
für Verl..g und Druckerei (Max Muschik).

Einleitung.

In der Stöcker'schen „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung“ von jüngst (1891 Nr. 3 S. 33) ist Folgendes zu lesen: „Evangelische Brüder! Mache dich auf, werde Licht .. Nicht nur die Heidenwelt wartet noch auf das Licht, auch über vielen unserer christlichen Mitbrüder ist die Herrlichkeit des Herrn noch nicht völlig aufgegangen. Als Spanien und Deutschland unter dem Szepter Karl V. vereinigt waren, da wurde unserem Vaterlande das Licht des Evangeliums zu Theil, während das spanische Schwesterland im Finstern blieb. Wie damals steht es noch heute. Die Bibel ist dem Volke ein unbekanntes und verbotenes Buch, der Welt Heiland ist ihnen genommen, der Sünder pilgert zu Maria, und für Geldeswerth ist Gottes Gnade käuflich. Aber seit 20 Jahren arbeitet P. Fliedner unter der Leitung eines deutschen Comité's in Madrid, Licht zu verbreiten in der Finsterniß. Um ihn und seine Mitarbeiter aus der Schweiz, England und Nordamerika haben sich Schaaren gesammelt, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. In

den fünfziger Jahren konnten noch Spanier um des Evangeliums willen zu schwerer Kerkerhaft verurtheilt werden. Heute findet der Reisende hin und her im Lande evangelische Häuflein.

Zur Zeit wird die Zahl der evangelischen Kommunikanten auf 3600 geschätzt. Wie herrlich klingt es in der Sprache des katholischsten Volkes der Welt: castillo fuerte es nuestro Dios! (Eine feste Burg ist unser Gott.) Aber Spanien ist arm. Die Ernte ist groß, der Arbeiter sind wenige, und den Wenigen fehlt es oft am nöthigsten Unterhalt. Auch das unterzeichnete Comité bedarf dringend reicherer Mittel, um das Werk wie bisher fördern zu können. Darum helfet, evangelische Brüder! Ihr legt die Hand nicht an einen zerbrochenen Pflug. „Ich bin die Wahrheit" spricht der Herr, und wer aus der Wahrheit ist, der höret seine Stimme. Darum helfet bauen an Christi Reich, auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende."

Spanien ist bekanntlich nicht das einzige katholische Land, dessen „Bekehrung" zum Protestantismus reiche Geldmittel in Anspruch nimmt. Wiederholt wurde auch Geld für Italien und andere katholische Länder verlangt. Ueber Rom heißt es in derselben Zeitung (Nr. 2 S. 23): „Die verschiedenen Zweige der Vereine christlicher junger Männer in Rom haben großen Zulauf und sind von unverkennbarem Einfluß. Am 11. November wurde der militärische Zweig derselben zu einer Festfeier versammelt. Er heißt „Martin Luther",

weil er am Luthertag gegründet wurde. Der Präsident Signor Capellini hielt der großen Versammlung von Soldaten einen Vortrag über Luther. Darnach blieben dieselben mit einer Anzahl von Officieren zu einer fröhlichen Nachfeier vereint. Die von Capellini seit neunzehn Jahren unter den (katholischen) Soldaten treu geübte Evangelisationsarbeit trägt jetzt ihre Frucht."

Ebenso lief in den letzten Wochen ein Bericht über die Fortschritte der „Evangelisation" armer katholischer Kinder in Rom durch protestantische Zeitungen. Man triumphirt, daß es in Rom unter den Augen des Papstes protestantische Schulen für katholische Kinder giebt! Angefügt war natürlich die stets wiederkehrende Bitte um Geldspenden.

Auch unter uns deutschen Katholiken steht diese geldverschlingende „Evangelisation" in schöner Blüthe. Auch uns ist ja gemäß protestantischer Auffassung der Weltheiland genommen, die Bibel unbekannt und Gottes Gnade für Geldeswerth käuflich; und das Pilgern zu Maria ist unser ganzes Christenthum.

Angesichts dieses Angriffes darf es uns nicht verwehrt sein, wieder einmal einen Blick zu werfen auf das „Licht", auf das „Heil", auf die „Herrlichkeit", welche im Protestantismus bereits aufgegangen ist, und für welche die Seelen der Katholiken, namentlich so vieler armer Kinder, unter Verwendung reichster Geldmittel gewonnen werden sollen.

Wir thun das zunächst nicht, um zu warnen. Für Warnung aller anständigen Menschen sorgen unsere Angreifer selbst genugsam, indem sie neben Geld als Köder so greifbare Unwahrheiten aufhängen, daß, abgesehen von den armen Kindern, nur ganz verkommene Existenzen anzubeißen vermögen.*)

Noch viel weniger ist es unsere Absicht, ob so trauriger Seelenfängerei Haß zu erregen. Denn die armen Leute wissen bei ihrem verzweifelten Angehen gegen den Katholicismus gar nicht mehr, was sie thun.

Dagegen möchten wir Alle, welche diese Zeilen lesen, gebeten haben, für unsere Widersacher und alle Irrenden aus christlichem Mitleid ein herzliches Gebet zu verrichten.

---

*) Hierüber ließ sich ein interessantes Kapitel schreiben. Vielleicht nächstens einmal. Als Beispiel diene vorläufig die Schauermär, welche in derselben Nummer der Stöcker'schen Kirchenzeitung zu lesen ist: „In Westpreußen existirt ein Rosenkranzverein für junge Mädchen, dessen Mitglieder einen schmalen unscheinbaren Ring am Finger tragen. Dieser Verein, dessen Bedeutung in nichts Geringerem gipfelt, als in der Verpflichtung: Mischehen einzugehen, hat schon viel Unheil angerichtet. Eine Reihe von Fällen ist mir bekannt, daß junge Mädchen ihr Gelübde treu gehalten und dafür mit Heirathsaussteuern bis zu 1000 Mark bedacht worden sind. Nach dem bekannten Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel, wird vor dem „heiligen Werk" nicht zurückgescheut, selbst für den Preis der Unehre nicht, worin ich auch leider Beweise beizubringen vermag." Bei solchen Dingen weiß jeder Katholik, woran er ist.

I. Zustände im Allgemeinen.

1. Im Freien. „Was wir brauchen," so schrieb jüngst die Berliner „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung" (1891, Nr. 2), „ist eine evangelische Kirche. Die vom Staat abhängigen, in Bruchstücke zerrissenen, von feindlichen Richtungen gespaltenen, zusammenhangslos dastehenden Landeskirchen sind keine Kirche. Weder der Evangelische Bund, obwohl er sich einmal die sich verjüngende evangelische Kirche genannt hat, noch die Innere Mission, so starke Anregungen sie dem Kirchenwesen gegeben hat, weder das evangelisch-sociale Wirken, dessen entscheidungsvolle Bedeutung heute Jedermann anerkennt, noch die Gemeindebewegung mit ihrem richtigen, besonders für die Großstädte anwendbaren Gesichtspunkt: nichts von alle diesen kann die fehlende Kirche ersetzen. In dieser Beziehung aber sind wir nicht ohne Sorge, daß wir vielfach tauben Ohren predigen. Es erscheint so hoffnungslos, in unsern staatskirchlichen Verhältnissen zu einer wirklich selbständigen Kirche zu kommen, daß man leicht das ganze Ziel aufgiebt, um nicht leeren Träumen nachzujagen. Es sti so bequem, sich um das Dasein der Kirche

möglichst wenig zu kümmern und nur auf das Gemeindeleben seine Aufmerksamkeit zu richten, daß viele schon aus Bequemlichkeit den Kirchengedanken fallen lassen. Es klingt so fromm, von der Knechts- und Magdgestalt der Kirche zu reden; es ist den Großen der Welt so angenehm, die Kirche als eine ihnen subordinirte irdische Erscheinung hinzustellen; es sieht so erhaben aus, wenn man das Reich Gottes nur im Jenseits oder im Aether sucht, während man für die Kirche jeden Widersinn als unvermeidlich zugiebt, daß man schwere Arbeit hat, wenn man die protestantische Ursünde, die Gleichgültigkeit gegen die Kirche, überwinden will."

2 Dazu die schrecklichen Zustände (geschildert von der Allgem. Ev. luth Kirchenztg. 1890, Nr. 8, S. 170): „Die römische Kirche hat sich zum Kampfe gegen die evangelische Kirche (?) aufgemacht (??), um ihr Boden abzugewinnen, um sie zu vernichten. Ueberall, wohin sie seit Jahrhunderten ihren Fuß nicht gesetzt hat, gründet sie ihre Klöster und Ordensniederlassungen, bietet sie ihre Dienste an, entfaltet sie ihre Macht und Pracht und findet gerade bei Gewaltigen als eine Weltmacht Anerkennung. Wir hören, wie in ganzen Provinzen, in denen die lutherische Kirche seit Jahrhunderten geblüht und Segen verbreitet hat, die Gewalt der Machthaber ihr den Boden ihres Bestandes und die Mittel ihrer Existenz entreißt, ihre Kinder verführt und abdringt und sie mit unerträglichen Banden fesselt.

Aber was schlimmer ist, wir sehen im Innern unserer Kirche selbst gegenüber der Zeit des Erwachens und des Frühlingwehens vor etlichen Jahrzehnten Lauheit und Verflachung auch der gläubigen Glieder in Betracht der reinen Lehre, eine Abstumpfung gegen das gepredigte Wort, dazu Weltsinn und Weltseligkeit, Kleinmuth und Vertrauen auf weltliche Stützen und menschliche Mittel, Zerrissenheit und wider Bundschließen auf falschem Grunde. Wir sehen Sekten mit ihren Fündlein die Seelen fangen und wiederum andere inmitten der Kirche Lehren ausbreiten, welche sich des Namens Luthers rühmen und dem Evangelium Luthers das Herz ausschneiden. Wir sehen viele unserer künftigen Pastoren mit einer Theologie genährt, welche die Predigt vom Kreuz aus dem Mittelpunkt schiebt und die Kraft des Blutes Christi nicht kennt, weil sie die Sünde nicht kennt; in deren „Christusbild" das „um unserer Sünden willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" ziemlich fragliche oder nebensächliche Dinge sind."

3. Wird eine vom Staate unabhängige „Kirchenbildung" Rettung bringen? „Aus der Aufhebung des Summepiskopats, — so heißt es in der „Deutschen Evang. Kirchenztg." (1890 Nr. 38, S. 389) — folgt, wie die Verhältnisse nun einmal liegen, die Umgestaltung unserer Kirche in eine Freikirche. Das wäre aber das größte Unglück, welches ihr geschehen könnte.

Denken wir nur den Gedanken aus, der König legte das landeskirchliche Regiment nieder, der Staat höbe seine Verbindung mit der Kirche auf! Was würde die Folge sein? Der Zusammensturz der Kirche in einen Haufen loser Trümmer! Es mag ja sein, daß diese und jene Trümmer sich zusammenfänden und eine Gemeinschaft bildeten, aber eine, die Gesammtheit unserer Gemeinde zusammenschließende Kirche würde wohl nicht daraus entstehen, sondern vielmehr eine Vielheit von Kirchen und Kirchlein, so buntscheckig, wie sie nur in England oder Amerika zu finden ist. Und selbst, ob das der Fall sein würde, muß jedem, der unsere Gemeinden kennt, zweifelhaft sein. Aber auch angenommen, es entstände eine Kirche daraus, was dann? Irgend einer muß doch das Regiment führen. Entweder eine Hierachie von Bischöfen mit dem Erzbischof an der Spitze — die läßt sich aber ohne den katholischen Priesterbegriff nicht konstruiren, wäre also ausgeschlossen — oder die Exekutivbeamten der durch die Wahl entstandenen Synoden. Wäre solch ein Kirchenregiment erträglicher als das jetzige? Man denke sich doch nur unsere Gemeinden frei! Wer würde gewählt werden? Etwa die würdigsten, die frömmsten, die um die Kirche verdientesten Männer? Nein, die mächtigsten, die begünstigtsten, die reichsten! Herrscht in der Staatskirche die weltliche Macht des Staats, so in der Freikirche die des Mammons, der Intrigue, der Wahlumtriebe! Das kann jeder sehen, der sich einmal die Mühe nimmt,

einen Blick in das Leben der englischen oder amerikanischen Freikirchen zu werfen. Alles, was an biblischen Gründen oder an solchen, die in unseren kirchlichen Verhältnissen liegen, gegen die Staatskirche gesagt werden kann, das läßt sich auch gegen die Freikirche sagen.

Deshalb müssen wir uns eben gegen Aufhebung des Summepiskopats erklären. Nicht Lösung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, sondern sach- und zeitgemäße Gestaltung, nicht Aufhebung des Summepiskopats, sondern Befreiung desselben aus der ministeriellen Bevormundung ist das, was wir bestreben."

Vor Jahren stellte die „Post" ähnliche Behauptungen auf: „Die Einheit der Landeskirche steht und fällt mit der persönlichen Stellung, welche der Landesherr als Träger des Kirchenregiments zur evangelischen Kirche in Preußen einnimmt. Die Auflösung der Landeskirchen in freie Volkskirchen mit ehrlich gemeintem Bekenntniß wird auch unmittelbar die Auflösung der Union zur Folge haben und alle Segnungen, die mit ihr im Zusammenhange stehen, in Frage stellen. Die Einrichtung einer freien Volkskirche würde die evangelische Kirche in Preußen der völligen Zersplitterung in zahllose Sekten preisgeben, und wir bezweifeln sehr, daß eine solche der Religiosität des Volkes zu statten kommen würde. Eine Kirche, in der nur eine Richtung vertreten ist, und in der jede Abweichung von dem Buchstaben des Bekenntnisses in den Bann gethan wird,

dürfte schwerlich auf die Mehrzahl des Volkes eine Anziehungskraft auszuüben im Stande sein."

4. Auf der 6. Brandenburg. Provinzialsynode fielen (in der 7. Sitzung, 27. October 1890) folgende Aeußerungen:

Hofprediger Stöcker: „Es tritt immer mehr zu Tage, daß durch die Kirche ein starker Zug zum Positiven geht, während in der Theologie, in der Bibelkritik, ein Zug zur Hypothese, ein Hang zum Negativen geht, und zwar auf eine, man sollte meinen, fast unerlaubte Art, was uns Pastoren oft recht schmerzlich berührt. Das Beste ist, daß wir diese kritische Seiltänzerei mit Verachtung strafen. Sollten nicht die leitenden Kreise diesen Dingen mehr Theilnahme entgegenbringen? Sollte nicht auch in den Kreisen der theologischen Wissenschaft das Gefühl auftauchen, daß sie verpflichtet sei, mehr die Fundamente der Kirche zu bauen, als dieselben einzureißen."

Propst Dr. v. d. Goltz: „Wir Theologen sind nicht weniger, wie ein Pfarrer und ein Consistorialrath Diener unseres Herrn Jesu Christi; aber Diener der organisirten Kirche sind wir nicht. Was das Bekenntniß der Kirche anbelangt, so ist wohl keiner unter uns, der nicht nach seinem Gewissen auf dem Boden des Bekenntnisses stehen wollte. Aber nimmermehr werden wir unsere Zustimmung geben, daß die Kirche an den Buchstaben, an die Form des Bekenntnisses gebunden sei, am wenigsten können

die akademischen Lehrer sich solchem Zwange unterwerfen. Gerade aus der Freiheit und Pflichttreue eines Doctors der heiligen Schrift heraus ist die evangelische Kirche geboren worden. Wir haben in unserem Jahrhundert eine erneute Erkenntniß Gottes erlebt auf Grund der Freiheit der Lehre; ich brauche bloß an Schleiermacher zu erinnern. Und diese Freiheit, diese Unabhängigkeit wollen Sie uns beschränken? Unsere Lehrer, unsere Theologen, unsere Wissenschaft darf nicht einmal in den Verdacht kommen, daß sie sich durch irgend welche Rücksichten beeinflussen ließe. Selbst die Staatsregierung behandelt die akademischen Lehrer sehr diskretionär, und sie kann nicht anders. Und nun soll dem Klerus ein Einfluß auf die akademischen Lehrer eingeräumt werden? Wir haben nicht nur an der Wahrheit des Bestehenden, sondern auch an der Fortentwickelung der Wahrheit zu arbeiten. Gerade der Klerus darf nicht entscheidend mitzuwirken haben an der Berufung der Professoren, denn der Klerus befindet sich nicht immer in einer Uebereinstimmung mit der Wissenschaft und der Theologie."

Oberpräsident Dr. v. Achenbach: „Ich fürchte, daß ein Theil unserer Synodalen und unserer Kirchenglieder zu sehr der bischöflichen Verfassung sich zuneigt und ich sehe, daß auf der anderen Seite die auf dem Gemeindeprinzip fußende Sektirerei Fortschritte macht. Es giebt weite Kreise, die nicht in der Kirche bleiben könnten,

wenn diese sich der episkopalen Verfassung näherte. Ich selbst könnte nicht für mich garantiren. Ich sehe einen Vortheil darin, daß wir keine Bischöfe haben. Wir haben keine, weil wir keine wollen. Sind dort Kirchenfürsten, so mag man sie so behandeln. Wir wollen keine Fürsten in unserer Kirche. Ich stoße mich auch an den Ausdruck: „Oberhirt". Schon dieses Ausdrucks wegen kann ich den vorliegenden Antrag nicht annehmen. Ich gönne den Generalsuperintendenten alles Gute, höheres Einkommen, gesteigertes Ansehen, aber nicht auf diesem Wege."

5. Ueber die bis in die tiefsten Fundamente hineingehende Zersplitterung ertönen allenthalben die ergreifendsten Klagen. Von Vielen Einer! Der evangelische Pfarrer Karl Buhl sagt (in seiner Schrift: Das Parteiwesen der evangel. Christenheit): „Die Lage der evangelischen Kirche hat sich in unseren Tagen so ernst gestaltet, daß nur Gedankenlosigkeit ohne Bangen in die Zukunft blicken könnte. (S. 3.) Dennoch dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die evangelische Kirche und ihre Organe den ihnen zukommenden Einfluß auf das gesammte Volksleben nicht mehr besitzen. Ganze Schichten der Bevölkerung sind, namentlich in protestantischen Gegenden, allem kirchlichen Leben entfremdet; insbesondere sind die Träger des Amtes für viele ein Gegenstand des Mißtrauens geworden."

„Richtig ist nach unserm Ermessen wenigstens, daß die Einbuße, die uns getroffen hat, vornehmlich auf die Zerklüftung zurückgeführt werden muß, welcher die evangelische Christenheit anheimgefallen ist, also daß ihre Anhänger, unter sich uneins, sich oft mit der größten Erbitterung und mit wirklich unchristlicher Schonungslosigkeit bekämpfen.“ (S. 4.)

„Kann eine dermaßen in sich selbst uneinige Kirche noch das Vertrauen der ihr Entfremdeten beanspruchen? Kann sie mit ihrem sich selbst widersprechenden Zeugniß noch irgendwelchen Einfluß auf die breiten Schichten des Volkes erhoffen? Muß sie nicht mit ihren oft kleinlichen Streitigkeiten den Lenkern des Staatswesens mehr Aerger als Sympathie einflößen? „Ein jegliches Reich, so mit sich selbst uneins wird, das wird wüste.“ Es thut darum noth: daß wir uns besinnen.“ . . . (S. 5.)

„Doch es gereichen nicht bloß die innerkirchlichen Parteiungen der evangelischen Christenheit zum Schaden; auch was man ihre interconfessionelle Zersplitterung nennen könnte, untergräbt in bedauernswerther Weise ihre Wirksamkeit. Schon das will manchem nicht einleuchten, daß die Bekenner des Evangeliums in eine Unzahl von Gemeinwesen zerfallen, die auch nicht das geringste greifbare Band zusammenhält: in der That bietet sich unseren Blicken eine wahre Musterkarte kirchlicher Organismen dar, die unter allerlei geschichtlichen Einflüssen, nationalen, politischen,

sozialen, entstanden sind, von einander abweichend in der Lehre, in der Verfassung, in den gottesdienstlichen Gebräuchen, in der Art die Seelen zu pflegen. Man begreift, daß ein oberflächlicher Beobachter sich fragen kann, ob in dieser anscheinend babylonischen Verwirrung die Kirche Christi noch zu erkennen sei." (S. 19.)

6. Die evangelische Union, welche in den meisten Staaten Deutschlands als Landeskirche erklärt ist, wird von confessioneller und freikirchlicher Seite in folgenden Thesen verurtheilt. (Neue luther. Kirchenzeitg. 1890, Nr. 25 S. 371):

„Die Union ist keine Fortsetzung der Reformation, sondern ein gewaltsamer Abbruch derselben und ein revolutionärer Neubau, der auf Sand aufgeführt ist.

Der Unionsplan ist nicht aus der Kirche herausgewachsen, sondern durch eine fremde Hand hineingepflanzt. Er gehört deshalb zu den Gewächsen, von denen der Weingärtner sagt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgereutet." — —

Die Bekenntnißschriften, deren Autorität die Union zu gewährleisten behauptet, betonen die Unterscheidungslehren so stark, daß es nicht minder der Wahrheit in's Angesicht schlägt, wenn daneben wieder von einer evangelischen Kirche geredet wird. — — —

Die Unions-Doctrin stellt mit ihren Schlagwörtern: „Nicht Lehre, sondern Leben, nicht Be-

kenntniß, sondern Glaube, nicht Kirche, sondern Christenthum" Dinge in Gegensatz, die durchaus nicht im Gegensatze stehen, sondern in lebendigster Einheit in einander liegen.

Der faule Fleck der Union ist, daß sie die Bedeutung des Bekenntnisses verkennt, indem sie behauptet, es könne die Einheit der Kirche auch bei zwiespaltigem Bekenntnisse festgehalten werden.

Das eigentliche Wesen der Union besteht darin, daß sie bei straffer Festhaltung der äußeren Einheit in Verfassung und Kirchenregiment nach echt römischer (?) Weise widerstrebende Lehren nebeneinander stehen und gelten läßt. Der Gesammtcharakter der Union zeigt sich darin, daß sie das Unnöthige zum Nöthigen und das Nöthige zum Unnöthigen macht, indem sie Harmonie im Aeußeren fordert, aber die Einheit und Reinheit der Lehre preisgiebt.

Die Sprache der Union gleicht der Talleyrands; denn sie geht darauf los, die Gedanken zu verbergen, nicht sie auszudrücken. Die Union ist klug wie die Schlangen, aber nicht ohne Falsch wie die Tauben. Daher nimmt sie ihre Zuflucht zu allerlei Klauseln und Winkelzügen, welche aber den Schaden nicht heilen, sondern nur verhüllen und verdecken.

Die Unionfreunde, welche Friede, Friede rufen, wo doch kein Friede ist, gehören der Schule jener antichristlichen Philosophen an, von denen St. Paulus sagt, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben. (2. Theß. 2, 10.)

Durch das bereits in das Lebensmark der Kirche eingedrungene Lügengift einer eitlen, geistreich frömmelnden Unionstheologie ist das ganze Volksleben in Gefahr, vergiftet zu werden. —

Weil die Union den Wegen Gottes vorgreift, so erzielt sie das Gegentheil von dem, was sie will, nämlich nicht Einheit, sondern Zwiespalt, nicht Frieden, sondern Krieg. — —

Die wahre Union kann nur dann möglich werden, wenn die falsche Union völlig aufgehoben. Die wahre Union ist die Confession; denn „solch Bündniß muß ohne Zweifel," um mit Luther zu reden, „sich gründen und stehen auf dem Gewissen und Glauben derer, so sich verbunden, als daß sie wollen einträchtiglich glauben."

Die lutherische Kirche macht nicht Union, sondern sie ist Union. Denn sie ist die Kirche der rechten Mitte, in welcher das Wahre aller Confessionen konzentrirt ist.

Das Prinzip der lutherischen Kirche ist das Wort, während das Prinzip der Union Geist ist und zwar nicht der heilige Geist, sondern jener „Geist der Mäßigung und Milde," der die Wahrheit nicht leiden kann und darum zur schmählichsten Knechtschaft des Subjektivismus führt.

Die lutherische Kirche kämpft für die Wahrheit zum Frieden, aber sieruft nicht Friede, Friede, wo kein Friede ist. Die Union wehrt dem Kampfe für die Wahrheit, und doch ruft sie Krieg hervor, wo kein Krieg ist.

Die lutherische Kirche übt die Toleranz gegen alle ihre Nachbarn, sofern diese sich ruhig in ihren Grenzen halten und des Nächsten Haus nach dem 9. Gebot verschonen. Die Union predigt Toleranz, übt aber daneben die empfindlichsten Eingriffe in des Nächsten Eigenthum.

Die lutherische Kirche sagt deutlich und deutsch, licht und schlicht, was sie lehrt und was sie nicht lehrt, während die Unionsmänner Mum Mum sagen und nicht bekennen wollen frei, was ihres Herzens Glaube sei.

Die Union ist die Geißel der Kirche in dieser letzten Zeit; denn unter dem Scheine der Liebe und des Friedens ertödtet sie die Liebe zur Wahrheit und kündigt aller christlichen Entschiedenheit den Krieg an.

Die Union ist im letzten Grunde ein Angriff auf das Wort Gottes, und ihre letzte Wirkung geht dahin, aus der Christenheit statt eines Reiches Gottes ein Reich des Unglaubens und der Massenherrschaft zu machen.

Die Union wird und muß werden immer exclusiver gegen die Lutheraner und immer toleranter gegen die Lichtfreunde, Protestantenvereinler, Gustav Adolf-Helden und dergleichen, weil sie von diesen lebt, während jene ihr ans Leben gehen.

St. Paulus war kein Freund der Union, denn er widerstand Petro unter Augen, als er sahe, daß derselbe nicht richtig wandelte nach der Wahrheit des Evangeliums. (Gal. 2. 14.)

Ein Unionsmann vor der Union war Erasmus, denn er stellte den Grundsatz auf: „ego maluerim pacem sequi, quam veritatem." Lieber Friede, als Wahrheit.

Der größte Unionsfeind war Luther, denn er war der beste Lutheraner und sein Heldenmuth allein war es, welcher der schon damals von allen Seiten geförderten falschen Union widerstand.

Auch Philipp Melanchthon war in seinen Tagen ein entschiedener Unionsfeind, denn er schrieb: „Sehet doch ihre Albernheit! Obgleich sie unsere Lehre verdammen, begehren sie doch von uns für Brüder gehalten zu werden."

Als Luther in Marburg sprach: „Sie haben einen andern Geist als wir," schnitt er der falschen Union die Wurzeln ab und steckte der Kirche ein Warnungszeichen auf, das auch heute noch alle Beachtung verdient.

War die Glaubensmengerei zu Luthers Zeit ein „teuflisches Gaukelspiel" und ein „unleidlicher Handel," so ist sie es noch heute.

Der „unleidliche Handel" soll heute dadurch leidlich gemacht werden, daß die Union zur Staatsreligion erhoben und von den Hoftheologen gehegt und gepflegt wird.

Das „teuflische Gaukelspiel" verführt auch heutigen Tages viele unbefestigte, in der heilsamen Lehre nicht begründete Gemüther, sonderlich weil auch jetzt, wie zu Luthers Zeit, „viele gelehrte Leute dazu stimmen, die der Sache aus der Schrift eine Gestalt machen."

Man hat die lutherische Kirche in Preußen durch eine Copulation arm gemacht, aber sie hat ihr Jawort nicht gegeben, sondern sie ist zu dem unnatürlichen Bande gewaltsam gezwungen. Mit Recht klagt sie deshalb auf Ehescheidung und wird nicht aufhören zu klagen, bis sie von den ungerechten Richtern gehört ist. — —

Die lutherische Kirche mußte in Preußen lange „wie ein Stummer sein, der seinen Mund nicht aufthut.“ (Ps. 38, 14.) Es ist Zeit, daß die Lutheraner ihre Stimme erheben, wie eine Posaune, denn sie sind nicht der Magd Kinder, sondern der Freien. (Gal. 4, 31.) — —

Die Abendmahlsgemeinschaft, welche jetzt den Unirten „gastweise“ gewährt wird, ist eine grundsätzliche Aufgebung der lutherischen Kirche, durch welche sie in ihrer Kraft gebrochen und unvermerkt ihren Unterdrückern überliefert wird.

Eine Hauptstütze der falschen Union ist das aufgezwungene und für unerläßlich erklärte landesherrliche Kirchenregiment, durch welches sie auch die Widerstrebenden einzufangen und festzuhalten sucht.

Wenn das landesherrliche Kirchenregiment das Fundament der lutherischen Kirche, die reine Lehre, antastet, so muß das Nothdach abgebrochen werden, damit das Fundament erhalten bleibe. Hic Rhodus, hic salta, zu deutsch: Hier wird der Tanz beginnen. Die meisten unter den sogenannten heutigen Lutheranern sind nicht im Stande, Luthers „feste Burg“ zu singen, am wenigsten

den vierten Vers. Darum scheut man sich vor dem Abbruche des Nothdaches.

Allein halbe Lutheraner sind gar keine Lutheraner, wie halbe Christen keine Christen sind."

Eine „Kirche", welche von den eigenen Anhängern so verurtheilt wird, kann auf vernünftige Menschen kaum eine Anziehungskraft ausüben, jedenfalls ist sie nicht die Kirche Christi.

7 Angesichts der geschilderten „Union" müssen lutherische Landeskirchen zu Grunde gehen. Ueber Hannover klagt Prediger Ehlers (in der Schrift: „Hermannsburger Mission, Landeskirche und Freikirche" S. 16 ff): „Im Jahre 1866 hat die hannoverische Landeskirche ihre lutherische Spitze im Regiment verloren, indem sie nicht nur unter einen unirten Landesherrn kam, sondern auch einem unirten Cultusminister unterstellt wurde. Schon das ist schwer zu tragen. Doch es möchte ja noch gehen, wenn der unirte Minister sich nur um die äußern Dinge der Kirche kümmerte. Aber unerträglich ist es, wenn ein unirter Minister in die inneren Dinge einer lutherischen Kirche hineingreift, wie das z. B. bei zwangsweiser Einführung der neuen Trauformel geschehen ist. Den luth. Namen und Schein wird man zwar der hannoverischen Landeskirche ohne Zweifel noch lange lassen; aber da die Union dem preußischen Regiment so zu sagen im Blute liegt, so dringt thatsächlich in die hannoverische Landeskirche langsam aber sicher die Union ein. Die unirte Kappe

wird dem lutherischen Volke über die Ohren gezogen, ehe es sich dessen versieht. Darum: Trau, schau wem! — Die Zulassung Unirter zum Sacramente ist zwar noch nicht befohlen, aber doch von Oben her empfohlen, und diese Empfehlung hat gewirkt. Unirte Abendmahlspraxis nimmt immer mehr überhand, zumal in den Städten. — Aber das wäre noch nicht einmal das Schlimmste. Viel schlimmer noch ist das Eindringen der Irrlehre in gefährlichster Form durch die Anhänger des verstorbenen Professor Ritschl in Göttingen, die Ritschlianer. Diese Irrlehrer leugnen den Zorn Gottes gegen die Sünde, sie wissen daher auch von keiner Versöhnung und Christus ist ihnen nicht der ewige Sohn Gottes. Sie leugnen also die Grundwahrheiten des Christenthums, wissen aber ihr Gift unter die christlichen Reden zu verbergen und sind darum nur um so gefährlicher. Mehrere solcher Ritschlianer sind Lehrer der künftigen Pastoren auf der Landesuniversität Göttingen, und viele, viele Ritschlianer sind im Amte. Also merke wohl, viele Irrlehrer, die die wahre, ewige Gottheit unseres Herrn leugnen, stehen auf Kanzeln der hannoverschen Landeskirche und lassen unvermerkt ihr Gift in die armen Gemeinden fließen. Wie verhält sich aber zu solchem Eindringen der Irrlehre denn die vorgesetzte Behörde? — Ihre Pflicht wäre, da sie weiß, was für Leute in Göttingen regieren, jeden künftigen Amtsdiener sorgfältig daraufhin zu prüfen, ob derselbe nicht ein Träger falscher Lehre

sei. Thäte das diese Behörde mit allem Ernst, dann wäre sie ein Segen für die Kirche. Aber statt dessen läßt sie fortwährend Ritschlianer in's Amt kommen, und statt gegen die Göttinger Irrlehrer Zeugniß abzulegen, hat sie im Jahre 1887 der Universität, an deren Spitze gerade damals Ritschl stand, zu ihrem Jubiläum einen Glückwunsch gesandt, in welchem auch dafür gedankt wird, daß die Universität ihre Schüler „zu warmer und entschiedener Treue des Bekenntnisses" erzogen habe!!

Wenn die Herren im Consistorium selbst Ritschlianer wären, könnte man sich über eine solche Kundgebung nicht wundern; aber wenn sie, wie versichert wird, auf den Grundwahrheiten des Christenthums stehen, ja zum Theil als echte Lutheraner gelten, wie z. B. Uhlhorn, dann ist solches Verhalten um so schärfer zu verurtheilen und solchem „lutherischen" Consistorium ist mit Jesaia Cap. 5 zuzurufen: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer süß und aus Süß sauer machen. Die Früchte solchen Regierens in der hannoverschen Landeskirche können nicht ausbleiben. Auf den letzten Bezirkssynoden in Osnabrück, Lüneburg und Hannover hat der Unglaube bei den Verhandlungen über das Taufformular sein Haupt so frech emporgehoben, daß sogar die hannoverische Pastoral-Correspondenz in Nr. 1 d. J. schreiben muß: „Die Ergebnisse dieser Synode sind wahrhaft entsetzlich; die Gegner der lutherischen Lehre

wagen jetzt schon offen mit ihren Irrlehren hervorzutreten." Und der dabei anwesende Consistorial-Präsident „hielt sich sehr reservirt." — Daß bei solchem Verhalten der vorgesetzten Behörde auch die „gläubigen" Pastoren der hannover. Landeskirche sich meist „sehr reservirt" gegen die Ritschlianer verhalten und die Gleichgültigkeit gegen diese Irrlehrer namentlich bei dem jüngeren Geschlechte überhand nimmt, das ist sehr erklärlich. Daß Gott erbarm! Im Hinblick auf diese traurigen Zustände kann kein nüchterner, gerecht urtheilender Lutheraner das Recht zur Separation von dieser hannoveranischen Landeskirche und die Existenzberechtigung der Freikirche in Abrede stellen. Wer es dennoch thut, beweist damit nur, daß es mit seinem Lutherthum schlecht bestellt ist . . ."

„Findest Du das nun in der Landeskirche gefährdet, wie es in der hannov. Landeskirche, wenn man sie als Ganzes ansieht, thatsächlich der Fall ist, da dort viele Wölfe in Hirtenkleidern auf den Kanzeln stehen, dann hast Du das Recht, aus dieser gefährlichen Hürde herauszugehen, aus dieser hannov. Landeskirche, in welcher keineswegs „einträchtiglich nach reinem Verstande das Evangelium gepredigt wird." Dieses Separationsrecht wird in sehr vielen Fällen zur Separationspflicht, daß man sich von der Landeskirche trennen muß." (S. 19.)

„Die hannoversche Landeskirche ist als Ganzes betrachtet freilich noch rechtlich (de jure) lutherisch, aber sie ist dennoch als Ganzes nicht recht lutherisch, weil der Thatbestand nicht dem Rechtsbestand ent-

spricht. Statt gut lutherisch zu sein, ist die hannoversche Landeskirche vielmehr de facto d. h. in Wirklichkeit recht schlecht lutherisch und auf dem Wege zur Union. Sie ist noch nicht unirt, aber die Union dringt immer mehr ein. Die entgegengesetzten Urtheile: „Die hannoverische Landeskirche ist gut lutherisch" und dagegen: „Die hannoversche Landeskirche ist gar nicht mehr lutherisch" sind beide gleichermaßen unwahr. Ein zur Hälfte verfaulter Apfel ist doch immer noch ein Apfel Man kann weder sagen: das ist ein guter Apfel — noch: das ist gar kein Apfel mehr. Beides ist unwahr. Sagt aber Jemand (wie man denn öfters hört): Wenn in der hannoverschen Landeskirche noch Lutheraner sind, dann ist es gleich, ob ich landeskirchlich oder freikirchlich bin — das ist eben so viel, als zu sagen: Es ist gleich, ob ich einen guten oder einen faulen Apfel esse. — Wer einen guten Apfel haben kann, der wird doch keinen faulen dafür nehmen! —

Wer die freie Wahl hat zwischen einer faulenden, dem Unionssumpf zutreibenden Landeskirche und einer recht und nüchtern stehenden Freikirche und wählt dann doch die Landeskirche, der hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn es mit seinem Christenthum immer fauler wird. — Wer offene Augen hat und sieht, wie die Teufelslehre Ritschl's immer mehr um sich greift, wie die Gleichgültigkeit gegen reine Lehre zunimmt und das Zeugniß gegen die Union verstummt, der wird an Lot's Weib denken und bei Zeiten fliehen." (S. 22 f.)

„Jeder treue Lutheraner in Hannoverland muß sich ja doch auf den Austritt aus der Landeskirche gefaßt machen. Wohl allen, die schon heraus sind! Und wie könnte Jemand dahin zurück wollen? In Jesu Namen gewiß nicht. Da ist Rücktritt — Rückschritt. Um Jesu und seines Wortes willen sind viele Landeskirchliche freikirchlich geworden; aber wo ist jemals Jemand aus der Freikirche um Jesu willen in die hannoversche Landeskirche zurückgetreten?" (S. 26)

8. Das Gleiche führte Pastor Bruno weiter aus in der Broschüre: „Sind unsere deutschen Landeskirchen noch wirklich evangelische oder lutherische Kirchen?"

„In allen Landeskirchen giebt es Massen von Ungläubigen, d. i. Leuten, die das Wort Gottes und allen Glauben öffentlich verachten und verwerfen, Leute, die sich nicht einmal äußerlich zu Christo oder zur Kirche bekennen, sondern mit Wissen und Willen sich von allem Christenthum, selbst von der heil. Taufe lossagen, mit Wissen und Willen sich zu notorisch ungläubigen Predigern, Protestantenvereinlern, Rationalisten und Atheisten halten und sie zu sich berufen. Diese großen Haufen von Ungläubigen haben also gar kein kirchliches Band, keine Bekenntnißgemeinschaft mehr mit den Gläubigen oder mit der Kirche, dennoch aber werden sie äußerlich zu letzterer noch gezählt, weil unsere weltlichen Staatsregierungen, in deren Gewalt die Landeskirchen stehen, Alles

dazu rechnen, was nicht nach einer gewissen Form von denselben austritt. Da stehen denn in unseren heutigen Landeskirchen Gläubige und Ungläubige, Rechtgläubige und Falschgläubige, Bekenner und Verleugner des wahren Glaubens, Freunde und Feinde des kirchlichen Bekenntnisses als zwei ganz geschiedene Heerlager öffentlich einander gegenüber. An vielen Orten führen die Feinde und Ungläubigen sogar das Regiment, die Gläubigen stehen nur da als eine kaum geduldete, oft hart gedrückte Partei. Als bloße Partei in der Kirche werden namentlich in der preußischen Landeskirche die Gläubigen, die noch übrigen Bekenner Christi und Seines Wortes, geradezu öffentlich und von der Obrigkeit bezeichnet; thatsächlich aber sind die Bekenner und Gläubigen, zumal die wirklich Rechtgläubigen, allenthalben in deutschen Landeskirchen nur noch Partei, d. h. mit anderen Worten, das kirchliche Bekenntniß hat aufgehört, die Grundlage und das Band zu sein, welches die einzelnen Glieder, oder die verschiedenen, im Schooße der sichtbaren Kirche sich herumtummelnden Haufen zusammenhält." (S. 12)

9. Die sogenannte „Mittelpartei" (die Geburtsstätte des „Evangel. Bundes") dürfte wohl augenblicklich die ausgeprägteste Machtstellung im Protestantismus besitzen Als Prof. Beyschlag den Evangel. Bund gründete, schrieb die „Deutsche Evangel. Kirchenztg." (1887 Nr. 21): „Wenn Prof. Beyschlag von positiv christlichem Glauben spricht, so bewegt er sich in so allgemeinen Aus-

drücken, daß auch ziemlich weit nach links stehende Protestantenvereinler sich mit ihm einverstanden erklären können. Nun verargen wir es ihm freilich nicht, wenn er mit dieser Art Leuten Fühlung sucht; sind doch ohne Zweifel unter ihnen viele, die aufrichtig die Wahrheit suchen. Allein da Professor Beyschlag es selbst als den Zweck seiner Schrift*) bezeichnet, die Selbsterkenntniß zu fördern, so hätte man doch erwarten sollen, daß er den Ausschreitungen der Kritik und der Unwahrhaftigkeit, mit welcher nicht selten der flachste Rationalismus als echte Lehre Christi und der Apostel ausgegeben wird, entgegentreten würde. Deren findet sich in der ganzen Schrift keine Spur; in seinem Enthusiasmus für freie Forschung deckte er die Ausschreitungen der Kritik stillschweigend mit dem Mantel der Liebe zu.

Nur den Orthodoxen und nebenher auch der hohen Aristokratie, welche sehnsüchtig nach Rom ausschaut, hält er ihre wirklichen oder auch vermeintlichen Sünden vor . . .

Es ist nicht zweifelhaft, daß er die Orthodoxie in erster Linie dafür verantwortlich macht, daß die der Kirche entfremdeten Evangelischen nicht in hellen Haufen dem Panier des Christenthums sich zuwenden. . . .

Er kann sich nicht enthalten, jener Opferwilligkeit derselben das Wort des Herrn vorzuhalten: Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr,

---

*) „Die Religion und die moderne Gesellschaft."

Herr, haben wir nicht in Deinem Namen Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter . . ."

Professor Beyschlag wirft nun weiter den Orthodoxen der Jetztzeit vor, daß auf ihrer Seite die Herzensthat, die Hingabe an die Liebe Gottes in Christo, in eine Verstandesthat der Unterwerfung unter gewisse offenbarte und seligmachende Lehren sich wandele, und daß, wenn auch nicht in der Doctrin, so doch factisch und praktisch der Glaube aus einem Prinzip der guten Werke zu einem Surrogat derselben werde. . . .

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß Prof. Beyschlag vor allem an der Unterwerfung der Orthodoxen unter einer bestimmten Form der geoffenbarten Wahrheit Anstoß nimmt. Er spricht es freilich nicht aus, daß es keine absolute Offenbarung giebt, der sich der Verstand beugen, die Vernunft gefangen geben muß; allein die Art und Weise, wie er die unermüdliche Denkarbeit und die unerschrockene Kritik preist, als mit dem rechten Glauben Hand in Hand gehend, und wie er den Aberglauben im Gegensatz zu dem rechten Glauben dahin definirt, daß er blinde Hingabe an ein Unbekanntes, Dunkelbleibendes, unfreie knechtische Unterwerfung unter eine äußere Autorität ist, scheint doch dafür zu sprechen, daß er nichts als Autorität anerkennt, was nicht für das Denken durchsichtig ist. Macht er doch auch der Orthodoxie zum Vorwurf, daß

sie die Kritik fürchtet, irre geführt durch eine unhaltbare Inspirationslehre.

Worauf Prof. Beyschlag eigentlich bei seiner Beurtheilung der Orthodoxen abzielt, zeigt der Vorwurf, daß von der Orthodoxie hartnäckig evangelischer Glaube verwechselt wird mit der Zustimmung zu jenen patristischen und scholastischen Dogmen, welche gewiß einen unveränderlichen Kern religiöser Wahrheit in sich tragen, aber in ihrer Formulirung nicht reine Produkte des Christenthums, sondern Zwittergebilde der christlichen Frömmigkeit und der heidnischen Schulweisheit sind. Was Herr Beyschlag unter diesen wunderlichen Produkten versteht, sagt er freilich wieder selbst nicht, ebensowenig was er für den Kern derselben hält.

Wir wünschen nun, daß Herr Beyschlag sich die Mühe gegeben hätte, den unveräußerlichen Kern christlicher Wahrheit, der in den Bekenntnissen vorhanden ist, selbst darzulegen. Statt dessen begnügt er sich damit, eine ungeschickte Formulirung der Rechtfertigungslehre und eine unklare Auslegung der Verklärung Christi als Beweis für die den Orthodoxen gemachten Vorwürfe anzuführen. Er behauptet in Betreff der ersteren, daß die Lehrart, die man leider tausendfach in Predigt und Unterricht vernehmen muß, die sei, daß der Mensch die Gebote Gottes nicht wahrhaft halten könne. Christus aber habe für unsere moralischen Rückstände genug gethan, und nun

ersetze der Glaube an ihn unsere mangelhafte Gerechtigkeit.

Während nun Herr Beyschlag bisweilen nicht umhin kann, die tüchtige Bildung und das eifrige Wirken eines großen Theils der evangel. Geistlichen anzuerkennen, erhebt er wiederum ein ernstes Klagelied, als ob es mit denselben, sowie mit dem Kirchenregiment, in den meisten deutschen Staaten sehr traurig bestellt sei. „Unser Verhängniß ist," sagt er, „die reactionäre Art und Weise, in der die kirchliche Vertretung des Christenthums den seit hundert Jahren entwickelten Geistesmächten entgegentritt. Das schärfste Zeichen der Zeit ist, wenn wir es auf den schönsten Ausdruck bringen, daß der Glaube den Aberglauben zu Hilfe ruft, um den Unglauben zu besiegen." Kein Kirchenregiment tritt nach ihm der Unsumme von abergläubischen Vorstellungen entgegen, welche fortwährend in Predigt und Confirmandenunterricht vorgetragen werden; dagegen wehe dem, der irgend ein, wenn auch noch so begründetes kritisches Element in Predigt und Unterricht verwerthet. Das ist doch wahrlich zum gruselig werden. Man sieht sich in die schlimmsten Zeiten des Mittelalters und der Jesuitenherrschaft versetzt.

Herr Beyschlag meint, er könnte ein Buch darüber schreiben, wie traurig es in der deutschen evangelischen Kirche steht. . . .

Das sollte er doch ja nicht unterlassen, damit alle Welt es erführe, und damit das Licht der

Wahrheit und der rechte Glaube doch endlich im Deutschen Reich zur Herrschaft gelange. Freilich müßte er es dann nicht nur bei der Kritik der Orthodoxen bewenden lassen, sondern auch positiv das System seiner Glaubens- und Sittenlehre aufbauen, damit die Finsterniß des Aberglaubens und die sittliche Schwäche sammt dem Fanatismus, welcher der falschen Religiosität eigen ist, überwunden werde.

Wir können nicht umhin, schließlich noch hervorzuheben, wie Herr Beyschlag trotz seines freien Standpunktes und trotz seiner idealen Weltanschauung zwischen Pessimismus und Optimismus hin und her schwankt und dabei einer Geschichtsbetrachtung huldigt, die nüchterner Beobachtung keineswegs Stand hält.

Während er am Anfange seiner Schrift die erfreulichen Erscheinungen hervorhebt, welche das religiöse Streben der Neuzeit bekunden, ruft er gegen das Ende klagend aus: „Wo sind sie hingekommen, die Tage jener verheißungsvollen Erneuerung des evangelischen Glaubens aus der Tiefe und Höhe, da es zur Probe der Echtheit gehörte, sich vor keiner Prüfung seines Inhalts und Ursprungs und vor keiner Gemeinschaft mit den Geistesmächten der Zeit zu fürchten, aber im Leben, im öffentlichen wie im eigensten, seinen Glauben als die Quelle eines Heldenthums der Selbstverleugnung um Gottes Willen zu bewähren. Heute dagegen steht es unter uns bei aller äußeren Größe und Herrlichkeit so schief, die Geister

entzweit, die Gemüther verwirrt, die idealen Triebkräfte und sittlichen Kapitalien überall erfordert, aber nirgends ausreichend zu finden, das evangelische Bekenntniß, die eigentlich deutsche Religion, an die Wand gedrückt, zur Seite geschoben, von der alten Gegnerin im öffentlichen Leben überflügelt, und auf allen Punkten in die Defensive gedrängt, und die Erbfeindin des deutschen Mannes und Reiches hoch zu Roß, mit dem vatikanischen Trumpf in der Hand, triumphirend über den stärksten deutschen Staat."

10. Zur Christusfrage in dem Organ der sogenannten Mittelpartei (zunächst in dem Ev.-luth. Gemeindeblatt: „Die christliche Welt") und zu der Lehre, welche da vorgetragen wird, sagt ein orthodox-protestantisches Blatt: „Wenn ein Gebildeter, der nicht fest ist in seiner Bibel und in seinem Katechismus, der aber sonst gerne ein Christ sein möchte, das liest, [was die „Chr. Welt" über Christi Gottheit schreibt,] der freut sich dieses lichten Christenthums, das jeder begreifen kann. Aber was ist denn danach die Gottheit Christi? Die Offenbarung der Wahrheit Gottes in einem Menschen. Von einer deitas (Gottheit) ist keine Rede, sondern von einer dei similitudo (Gottähnlichkeit). Nicht ist Gott Mensch geworden, sondern der Mensch ist Gott geworden. Von einem Sein beim Vater vor Anbeginn der Welt ist keine Rede, aber alle dahingehenden Schriftworte lassen sich so deuten, daß das Wort, die Gedanken vorher im Vater

gewesen. Man fragt sich, warum sie nun gerade in diesem Menschen offenbar geworden? Am meisten aber muß man sich fragen, bei all' der Wärme, mit der von dem Tode auf Golgatha gesprochen wird, warum der Vater eigentlich das zugegeben, daß Jesus starb? Man sieht gar keinen Grund ein, warum er nicht wenigstens seine Predigt noch viele Jahre fortgesetzt habe. Es ist natürlich von einem Erlösungswerke dieses Christus nicht die Rede, sondern nachdem der Mensch es uns vorgemacht, können wir es nachmachen, die Vollkommenheit zu erreichen. Sein Vorzug ist nur, daß er es zuerst gethan, dadurch ist es uns leichter gemacht. . . ."

„Zu Weihnachten brachte die „Christliche Welt" eine fast kindlich gläubig klingende Betrachtung; las man aber weiter, so kam es darauf hinaus, daß wir Menschen oft Ideale haben, die sich nicht verwirklichen, Gott aber hat ein Ideal gehabt, das sich in Christo verwirklicht. — Jede Nummer bringt eine Schriftauslegung zur Erbauung, und sie sind geistreich und interessant, aber was sie nicht thun? Sie beugen nicht in den Staub, sie appelliren an unser Thun, sie bezeugen nicht unsere Ohnmacht und darum finden sie Beifall, zumal sie so schön und frisch und hoffnungsvoll geschrieben sind. Auch manches Andere in dieser Christlichen Welt — und sie bietet viel — ist immer nett und leserlich, ja partienweise recht *erfrischend* geschrieben."

„Das Blatt wird Viele anziehen und — wir können nicht anders urtheilen — Viele verführen. Denn es führt ab von dem Jesus Christus, der in das Fleisch gekommen ist, und führt uns zu einem vollkommenen Lehrer und Propheten, der würdig erfunden worden, zu Gott erhöht zu werden, dem wir nachwandeln sollen und können. Dieses Können gefällt unserem stolzen Geschlechte!

Aber welcher Unterschied ist doch eigentlich zwischen einem solchen nicht ursprünglich göttlichen, sondern nur vergotteten Christus und zwischen dem Christus unserer [rationalistischen] Urgroßväter vor hundert Jahren? Es will uns bedünken, daß höchstens die anmuthigeren, mehr biblisch klingenden und eleganteren Lehrformeln, in keiner Weise aber das Glaubens- und Lehrobjekt selbst den Unterschied bilden.

Wir bedürfen eines Heilands, der arme Sünder retten kann, aber das kann jener vollkommene Lehrer und Prophet nicht, denn er ist ein Heiland von unten und nicht von oben her." (So die „Evangelische Kirchenzeitung.")

11. Lutheraner und Mittelpartei. Das in Kropp erscheinende Organ der strengen Lutheraner (Neue luth. Kirchenztg. 1890, Nr. 25 S. 375) äußert sich über die schon genannte „Christl. Welt", das hervorragendste Organ der Mittelpartei: „Ein Artikel der „Christlichen Welt" (1890, 10) mit dem Titel „Ueber den sittlichen

Werth des Handelns um Christi willen" schließt mit dem Satz: „Die Liebe, wo sie auftritt, ob unter Christen oder Heiden, ist und bleibt das Höchste." Man greift sich erstaunt an die Stirn — wie, habe ich recht gelesen? Ob unter Christen oder Heiden? Ja, so steht's da. Also kann auch unter Heiden, auch ohne Christenthum das Höchste erreicht werden, also ist das Christenthum wenigstens nicht durchaus nothwendig. Dieser Schluß ist unanfechtbar. Bisher hat die christliche Kirche gelehrt, daß die wahre Liebe lediglich eine Gabe des heiligen Geistes ist und aus dem Glauben an Jesum Christum hervorgeht, also vom natürlichen Menschen nicht erreicht werde. Der Neuprotestantismus, der nach einem neuen Dogma verlangt oder ein undogmatisches Christenthum fordert, darüber streitet man einstweilen noch, hat gefunden, daß auch in der Heidenwelt, also auch vom natürlichen Menschen, ohne den Sohn Gottes und Geist Gottes, ohne Erlösung und Heiligung, ohne Wiedergeburt, ohne Wort und Sakrament das Höchste, die Liebe, erreicht werden kann. . . ."

„Was sagen die berufenen Wächter Zions dazu, wenn „die Gebildeten" der evangelisch-lutherischen Gemeinden mit solcher Speise versorgt werden? Hat das evangelisch-lutherische Kirchenregiment von Sachsen, unter dessen Augen „die Christliche Welt" erscheint, schon Worte der Zurechtweisung, Strafe, Warnung, wenigstens zunächst derartige Worte aufgebracht? Wir wissens nicht, wissen aber, daß

der Krebsschaden der lutherischen Landes-Kirchen die Zuchtlosigkeit ist, an welcher sie zu Grunde gehen müssen, wenn keine Umkehr erfolgt. Einstweilen rufen wir, so laut wir es vermögen, in Christi Namen: Hütet euch vor dem Neuprotestantismus und vor dem Christenthum der „Christlichen Welt"!"

12. Ist also der Evangelische Bund ein erfreuliches Lebenszeichen? Ueber die letzte Generalversammlung des Bundes in Stuttgart berichtet man in der „Neuen luther. Kirchenztg." (1890, Nr. 41 S. 633): „Am Sonntage vor dem ersten Versammlungstage des Evangelischen Bundes in unserer Stadt predigte ich vor meiner Gemeinde über 2. Joh.-Brief und legte derselben vor, daß die Irrlehrer und Verführer, deren schon zur Zeit des heil. Johannes viele waren, jetzt die ganze Welt erfüllten und daß auch die Hauptredner des Evangelischen Bundes (Beyschlag, Sulze und Nippold) dazu gehörten. Es wäre nach dem apostolischen Gebot unsere Pflicht, uns von solchen Häretikern fernzuhalten, denn wer sie gastfrei aufnehme und begrüße, der mache sich ihrer bösen Werke theilhaftig. Auf's ernsteste ermahnten die Apostel, die Irrlehrer zu meiden. Wer die Gottheit Jesu bestreite, habe keinen Gott und keinen Vater. Er sei nach apostolischer Lehre ein Atheist. „Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten" — das sagt Paulus von dem Einfluß der Irrlehre auf die, welche mit-

machen. Die Geschichte der Zusammenkunft des Evangelischen Bundes in unserer Stadt ist bis jetzt keine ruhmvolle. Nach unerquicklichen Verhandlungen hat die Stiftskirche ihre Kanzel für Professor Haupt eingeräumt, wie mir Burk bemerkte: um den Römischen nicht den Anblick der protestantischen Zerrissenheit zu geben. — Sie kennen dieselbe doch. Der Stadtdekan und der Oberbürgermeister haben das Weite gesucht, um wiederzukommen, wenn Alles vorbei ist. Der Pietismus Schwabens, die gelehrte und ungelehrte Theologenwelt verträgt viel: Auf Lehre und Bekenntniß kommt es hier überhaupt nicht an — auf was denn? Kein Mensch weiß es.

Auf Negation Roms, das namentlich Stuttgart zu ersticken droht. Der Schwabe kann jede Ansicht ohne Entsetzen ertragen: Der Schrecken der verderblichen Irrlehren ist sehr gering. Das Schamgefühl ist bei der jungen Geistlichkeit durch die Tübinger Kritik fast ertödtet.

Ich schrieb einem bekannten Dekan, der wenigstens im Synodalausschuß dagegen protestirt hatte, den Evangelischen Bund warm in Stuttgart zu begrüßen und der dann doch nach Stuttgart wollte: das Gesetz sagt: Ihr sollt nichts Unreines essen. Er erwiderte: Prüfet Alles und das Beste behaltet. Aber bedarf es bei Beyschlag, Lipsius, Nippold, Sulze noch einer Prüfung? — Die Geister sind bekannt. Neugierde treibt eben auch die Besten. Ich war auf der Königstraße, als der Festzug von der Liederhalle sich nach der

altehrwürdigen Stiftskirche bewegte. In fahlem gelben Abendlicht lag der schöne Bau. Wehmüthig ergriffen mich die Töne der tiefgestimmten Glocke, als ich diese 400 Männer (so viel waren es vielleicht) nach der Kirche wallfahren sah. Da war mancher guter Pietist, mancher wackere Mann darunter; oft erschrak ich, wenn ich diesen oder jenen erblickte; viele junge Geistliche — alle urtheilslos, willenlos, — die schwankenden Trümmer des zerfallenen Protestantismus, der schon lange nicht mehr weiß, was Wahrheit ist, und gegenüber dem Anlauf Roms sich noch einmal in ohnmächtiger Negation zusammenrafft. Selbst das gute Evangelische Sonntagsblatt hatte den Bund als eine Hilfe für den inneren Bau der Gemeinde betrachtet; was mag es wohl in seiner pietistischen Unbestimmtheit darunter verstehen? Was ist der Evangelische Bund anders als die Bankrotterklärung der evangelischen Kirche. Denn diese hat ja die Aufgabe, Rom zu bestreiten!

Sie kann es nicht mehr. Da tritt der Bund für sie ein, die Kirche besteht nur aus lauter Vereinen, welche ein kurzes Leben führen. Was ist aus dem Verein für Reformationsgeschichte geworden? Man hört nichts mehr von ihm. Neulich begegnete mir ein Prälat. Ich frug ihn: Wie geht es mit der Kirche Württembergs? „Sie seufzt", war die Antwort. „Aber der Evangelische Bund kommt ja hierher, der wird uns ein Licht aufstecken." Ja es sind schöne Geister, sagte ich, die das thun werden. — Man hat sich unserer

Stadt aufgedrungen. Ein Hofprediger meinte: „Man will durchaus hierher kommen, aber wir sind noch lange nicht so weit.“ Die Verführer finden hier noch etwas grüne Weide. In Jena und Halle sieht es trostlos aus. Der ideelle Atheismus eines Beyschlag hat den realen Atheismus Halles gegenüber, das dem Socialismus verfallen ist. Ein Universitätsfreund begegnet mir und ich rufe ihm zu: Du läufst also auch mit den Atheisten? „Ach was, Unsinn!“ So unerfahren, so unbegründet sind diese evangelischen Leute.

„Gehen Sie hin, sagte ich zu einem Andern, und begraben Sie die evangelische Kirche.“ — Das Kirchen- und Schulblatt von Württemberg ist ein Sprechsaal für die verschiedensten Stimmen. Auf der einen Seite steht Ja, auf der andern Nein.

Dem Bunde gegenüber bemerkt es, daß man ihn so begrüßen müsse, daß er fühle, man wäre mit ihm eins. Die von Weizsäcker gebildete junge Geistlichkeit schwärmt natürlich für den Bund.

Was nun weiter geschehen ist, kann ich nur nach den hiesigen Zeitungen berichten.

Haupt hat in der Stiftskirche über das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ gepredigt und am Schluß nach dem Schwäbischen Merkur gesagt: Am Throne Gottes muß man sich die Hände reichen zu gemeinsamer Thätigkeit und bei aller Verschiedenheit des Standpunktes im Bekenntniß (d. h. doch, die einen gegen den Christus der

Bibel, die andern für ihn) wollen wir dem Herrn des Himmels ein Hallelujah des Dankes bringen für alles, was er an uns gethan hat.

Haupt kann sicher sein, daß der Herr des Himmels dieses Hallelujah nicht annimmt. Prälat v. Burk, ein guter Lutheraner, hat am Schluß ein „inniges Gebet“ gesprochen. Die Begrüßungsversammlung geschah im überfüllten Concertsaal der Liederhalle. Zuerst redete Eduard Elben, ein Mitglied der Elbenschen Familie, welche den „Merkur“ besitzt. Er ist ein wohlwollender unruhiger Mann ohne theologisches Urtheil und durchreist als Agitator des Bundes das Land. Er sprach von den Bedenken, die man in der Stadt gegen die Aufnahme des Bundes gehabt habe. Der Bund habe positive Aufgaben, doch die Anmaßung der letzten Katholikenversammlung fordere zum entschiedenen Protest heraus. Im Auftrage des württembergischen Landesvereins sprach Stadtpfarrer Köstlin (liberaler Theologe) seine Freude darüber aus, daß der kleine Verein zur Wahrung der Parität in Württemberg (von ihm sind die confessionellen Hefte herausgegeben) jetzt sich zu dem 8000 Mitglieder zählenden Evangel. Bunde in Württemberg erweitert habe. Konsistorialrath Leuschner dankte dann und erweiterte das: „Hie gut Württemberg allewege,“ „Hie gut Deutschland allewege.“

Am 24. September war die erste öffentliche Hauptversammlung in dem Festsaale der Liederhalle, einem der schönsten Säle in ganz Deutsch-

land. Freiherr von Reichenau aus Wiesbaden wurde zum Vorsitzenden gewählt.

Von dem Hofe, dem Kultusministerium, dem Ausschuß der Landessynode, vom preußischen Oberkirchenrath waren Begrüßungsschreiben eingelaufen. Was will man mehr? Zuletzt sprachen noch der Präsident des Konsistoriums, der Vertreter der Synode, Prälat Burk, der unermüdlich redende Hofprediger Braun und am Ende Haupt.

Beyschlag hat in der ersten Hauptversammlung über die „Reformation und sociale Frage" geredet. Bekannte Gedanken in seiner glänzenden Weise. Er meinte auch: Die Welt wäre jetzt voll Irrgeister — ob er bedenkt, daß er einer der größten ist? Lang andauernder Beifall belohnte ihn. „Als man hörte den Schall der Posaunen — da fiel Alles nieder und betete das goldene Bild an." Und es war in diesem Falle nicht 'mal ein goldenes. Der Vortrag von Lic. Weber sollte nur gedruckt werden. Der Sprecher war abwesend. So ist denn über die praktische Seite der socialen Frage gar nicht verhandelt worden — was doch die Hauptsache sein sollte. Am Abend war festliche Versammlung in der Liederhalle. Der König begrüßte die Versammlung durch ein Telegramm: sie werde mithelfen zur Ueberwindung der socialen Nothstände. Was hat sie dafür gethan? — — —

Dann hat man gegessen und getrunken und einer hat den andern gelobt und geehrt."

Soweit der schwäbische Lutheraner.

Was sagt Vater Beyschlag dazu? Er, der so gern orthodoxe Sünden beichtet, hat an diesen „Stillen im Lande“ offenbar seinen Meister gefunden.

13. In gleichem Sinne hatte sich eine Zuschrift aus Bayern über die Bayr. Pastoral-Konferenz (Neue luth. Kirchztg., 1890 Nr. 27) gegen den Evangelischen Bund ausgesprochen: „Es waren recht nette Gedanken, welche die Konferenz der Versammlung vorzutragen wagen durfte, um des Referenten Bedenken gegen den Bund zu beseitigen. Z. B. das Bekennntniß des Bundes sei nicht zu weit, denn es sei eng genug gewesen, um die Radikalen der kirchlichen Linken auszuschließen! Die verschiedenen Standpunkte im Protestantismus seien nie zu ändern, wenn man eine unfehlbare Lehrautorität, Index und die Unterbindung des freien Forschungstriebes ablehne, wie das die evangelische Kirche ihrem Ursprunge entsprechend thun müsse! Und wenn negative Geister im Bunde seien, so trage und vertrage sie ja die Kirche auch, sie sei in ihren Bekenntnißforderungen, die sie an die Gemeinden stellt, sehr weitherzig! (Es wäre zum Lachen, wenn's nicht zum Weinen wäre! Klagen wir, daß in der Landeskirche so viel Unkirchliches getragen werde, so entgegnet man uns: Das ist ein historisches Ergebniß, welches wir nicht gemacht haben, wir habens überkommen und müssen in Geduld an der Besserung arbeiten. Machen wir aber

gegen einen neugegründeten Verein, dem beizutreten völlig freisteht, die Thatsache geltend, daß unkirchliche Elemente dabei sind, mit denen wir nicht zusammengehen wollen, so entgegnet man uns: ihr habt's ja in der Kirche nicht anders, was wollt ihr nun am Verein aussetzen?!!) Auch sonst gingen ja schon Geistliche aller Richtungen mit einander, z. B. im Gustav Adolf-Verein, bei den Eisenacher Kirchenkonferenzen, jüngst erst auf dem Berliner evangelisch-socialen Kongreß! Stelle man doch das Bekenntniß nicht so in den Vordergrund, das Bekenntniß greife Rom zunächst ja gar nicht an! Auf dem Boden der Geschichte ständen alle Richtungen Schulter an Schulter, auch in den Grundzügen des Glaubens und in der Ethik hätten alle Richtungen im Protestantismus gemeinsame heilige Güter zu vertheidigen! Die luther. Kirche habe keine berechtigten Interessen, als die allgemeinen evangelisch-christlichen! Möge es eine Zeit gegeben haben, die confessionellen Besonderheiten zu pflegen, unsere Zeit nöthige uns, die Grundmauern und Schanzen der ganzen evangelischen Kirche zu vertheidigen! Also den Unionismus vom reinsten Wasser und in der größten Weite ließ sich die bayerische Pastoralkonferenz bieten. So scheint es wenigstens nach den Zeitungsberichten. Einige sprachen gegen den Bund, die Mehrzahl für ihn.

Professor Kolde von Erlangen, Pf. Döderlein in Jochsberg, welcher, bisher für eine Säule des Lutherthums gehalten, ausgerufen haben soll,

der Bund sei ein Geschenk, das wir gar nicht verdienten, Pf. Pachelbel von Lindau, der Herausgeber des „Korrespondenzblattes der Geistlichen," der den „Orthodoxen" den Vorwurf machte, viel geredet, aber nichts gethan zu haben, während der Evangelische Bund doch Thaten aufzuweisen habe u. A. Und so kam es zu dem wahrhaft kläglichen Beschluß, welcher mit allen gegen eine Stimme gefaßt wurde:

„Die Pastoralkonferenz erkennt an, wie vollberechtigt die Bestrebungen des Evangel. Bundes Rom gegenüber sind, muß jedoch den wirklichen Eintritt in denselben ihren einzeln Gliedern anheimgeben. Dabei ist sie der festen Ueberzeugung, daß alle treuen Glieder unserer Kirche die Gefahren von Seiten Roms gerade in der Gegenwart nicht blos erkennen, sondern auch mit vereinten Kräften im ganzen vollen Ernste denselben zu begegnen wissen."

Der zweite Satz ist nichtssagend und unverständlich; man fragt sich, wie wissen denn die treuen Glieder zu begegnen? oder wie sollen sie es wissen? wie mit vereinten Kräften? Daß man aber Niemanden zum Eintritt in den Bund zwingen kann, versteht sich von selbst.

Der Bund ist durch die ihm widerfahrene Anerkennung so viel wie empfohlen. Es wird nun auch der Evangel. Bund „mit fliegenden Fahnen" in Bayern einziehen, nachdem er schon früher einen Anfang seines Einzuges gehalten hat. Aber wo bleibt dein Ruhm, du stolze baye-

rische Landeskirche? Wir leben in einer Zeit des gewaltigsten Niederganges des kirchlichen Bewußtseins und Lebens. Ach, daß eine Sammlung aller treuen Lutheraner in Deutschland stattfände, welche mit Festigkeit den positiven Gehalt der Reformation bewahren und alle Negationen der Neuzeit abweisen, damit dem Verderben gesteuert werde!"

„Nachschrift der Redaktion: Diesem Wunsche unseres bayerischen Freundes und Bruders schließen wir uns von Herzen an! Möge der Herr das Flehen seiner Knechte hören und sich seiner armen Kirche erbarmen, die von den verschiedensten Seiten verrathen und verkauft wird! Möge der Herr uns treu und fest machen, immer treuer und fester in dieser wirren Zeit! Möge Er sich auch unsern armen Dienst, den wir unter mancherlei Betrübniß nnd Leidensdruck doch mit Freuden thun, gefallen lassen!" —

14. Dem Herrn Lizentiaten Weber — Gladbach gegenüber hatte die Kreuzzeitung (14. November 1889) betont, daß es nicht möglich sei, im Kampfe gegen den Katholizismus mit den Elementen des Evangel. Bundes gemeinschaftliche Sache zu machen: „Wir müssen nach wie vor der Ansicht sein, daß der Evangelische Bund das rückhaltslose Eintreten für das Evangelium nach allen Seiten hin sehr wesentlich beeinträchtigt. Man wolle bedenken, daß es sich bei dem Kampfe gegen den Katholizismus nicht um ein nur äußeres Vorgehen handelt, bei welchem

Geister der verschiedensten Art zusammenwirken können, sondern daß es bei ihm gilt, sich auf den Grund des Wortes Gottes zu stellen, von diesem Standpunkte aus die Irrthümer des Katholizismus als solche zu erweisen und so auf den wahren Weg des Heils hinzuführen, der allein im Evangelium zu finden ist. Wenn nun der Bund durch ein so weit gefaßtes Bekenntniß, daß auch die dem Inhalte des Evangeliums möglichst fern Stehenden es ohne Bedenken zu dem ihrigen machen können, auch eine Menge von keineswegs positiv gesinnten Leuten in sich aufnimmt, wenn er sich dazu verstehen muß, selbst in seinen Vorstand Männer von protestantenvereinlicher Gesinnung eintreten zu lassen, wenn er in den von ihm veranstalteten Vorträgen den Vertretern des kirchlichen Glaubens neben den Leugnern desselben das gleiche Recht zugesteht: so liegt es doch auf der Hand, daß er nicht die eine Wahrheit betont, die uns allein frei machen kann, daß er unter dem Namen evangelische Christen alle diejenigen zusammenfaßt, welche sich im Gegensatze gegen den Katholizismus befinden, mag ihre Stellung zum Evangelium sein, welche immer sie wolle, daß also seine Mitglieder nicht diejenigen als Gegner des Evangeliums bekämpfen können, mit denen sie sich zum Schutze des Evangeliums verbündet haben.

Und es erfährt das noch eine schärfere Beleuchtung durch die im Programme des Evangelischen Bundes enthaltene Versicherung, daß derselbe „dem

lähmenden Parteitreiben gegenüber den innerkirchlichen Frieden pflegen wolle." Man vergleiche mit diesem Satz die Zusammensetzung des Evangelischen Bundes, innerhalb dessen also der „innerkirchliche Frieden" herrschen soll, und man muß mit Nothwendigkeit zu der damit ausgesprochenen Ansicht geführt werden, daß der Kampf gegen die Verkleinerer des Evangeliums die Kräfte zu zersplittern geeignet sei, und daß er daher zu unterbleiben habe, wo die hochwichtige Aufgabe der Bekämpfung des Evangeliums vorliegt. Und wie kann bei einer solchen Sachlage bei den Mitgliedern des Evangelischen Bundes noch von einem erfolgreichen Eintreten für die „Freiheit der Kirche" die Rede sein, wie die gegen uns gerichtete „Entgegnung" von einer solchen spricht? Die „Freiheit der Kirche" von den beengenden Fesseln des Staates soll doch dahin führen, daß wahrhaft kirchliche Persönlichkeiten in die Kirchen-Regimente, auf die akademischen Lehrstühle, in die Synoden, die Pfarr-Aemter und die Lehrstellen der Religion an den höheren Schulen berufen werden. Wie will man nun solche Persönlichkeiten, die man auf der einen Seite als vollberechtigte evangelische Christen im Kampfe gegen den Katholizismus anerkannt hat, auf der anderen Seite die Berechtigung zum amtlichen Wirken innerhalb der evangelischen Kirche aberkennen? Hier liegt ein unlöslicher Widerspruch vor, und nur dann erscheint die Kraft ungebrochen, welche die evangelischen Christen für die Verthei-

digung ihres Glaubens nach außen und innen einzusetzen haben, wenn sie an dem einen festhalten, daß sie mit dem allein zu dieser Vertheidigung zusammenstehen können, mit dem sie sich im Festhalten an dem Evangelium eins wissen."

15. Bei Gelegenheit der Evangelischen Bundesversammlung zu Frankfurt hatte die „Deutsche Evangel. Kirchenztg." (Nr. 37, S. 290) folgendes geäußert: „Man fordert einen möglichst allgemeinen Zusammenschluß in dem Evangelischen Bunde, den man zur Organisation der Evangelischen überhaupt machen möchte; aber diese Organisation ist die evangel. Kirche. Man will, daß wir von der kompakten Einheit der Katholiken, in welcher Hochkonservative und Rothrevolutionäre zusammengehen, Einigkeit lernen; aber man vergißt, daß die Katholiken in Verfassung und Glauben eins sind, wir nicht. Man erklärt, daß es bei uns größere Verschiedenheit geben muß, sobald man mit der größeren Freiheit der Ueberzeugung Ernst macht; aber man verschweigt sich, daß die Linke, welche doch mit gleichem Rechte an dem Bunde Theil nehmen soll, durch immer erneuerte Angriffe auf die evangelische Glaubenssubstanz eine unüberbrückbare Kluft gerissen hat. Pastor Asmus in Bärwalde schickt uns eine Erklärung mit Namensunterschrift, worin er aus einem früheren Streit zwischen Bischof Koopmann und Dr. Lipsius berichtet, der letztere habe der Persönlichkeit Gottes wie der Unsterblichkeit der Seele skeptisch gegen-

über gestanden. Jedenfalls war das früher der Fall, und es ist nicht zu sagen, wie viel Unheil durch solche Lehre in unserer Kirche angerichtet ist.

„Darin, daß wir in der Lehre uneinig, in Landeskirchen zersplittert, vom Staat abhängig und zu einer Einigung in Verfassungsfragen nicht geneigt sind, liegt unsere Schwäche und die Unmöglichkeit, Rom wirksam zu bekämpfen. Prof. Dr. Benrath aus Bonn nennt den Zusammenschluß aller Protestanten am Luthertag 1883 einen hellen Hoffnungsstern; es hätte doch nahe gelegen, doch auch zu bedenken, daß sein College Dr. Bender die Gelegenheit an jenem Tage vom Zaune brach, um in sträflichem Uebermuth den treuen Söhnen Luthers eins auszuwischen und dadurch ein größeres Aergerniß zu geben, als alle katholischen Schmähschriften zusammen. Sollte, wie Dr. Fricke irrthümlich meinte, der Evangelische Bund wirklich ein Bußwerk sein, so müßte er Buße predigen vor allem dafür, daß das evangelische Volk in weiten Kreisen schnöde abgefallen ist von dem Glauben der Reformation. „Es ist — sagte Dr. Fricke — ein großes Unglück, wie wenig gerade die gebildetsten Kreise der evangelischen Kirche ihre Geschichte kennen."

„Ein größeres Unglück ist es, daß sie zum großen Theil durch die Schuld ungläubiger Professoren und Theologen den Glauben über Bord geworfen haben, während katholische Fürsten und Herren, Bürger und Bauern treu zur römischen Fahne stehen. Den meisten Protestanten fehlt

der kirchliche Geist, diese bittere Wahrheit muß man sich gestehen und ihren Ursachen männlich entgegentreten."

16. Die Todesschwäche des sogenannten „allgemeinen Priesterthums", geschildert vom Berliner „Reichsboten" (1890, Nr. 86): „Es fehlt überall an brennenden Herzen, an christlichem Wahrheitsmuth und Wahrheitsfreudigkeit! Am schlimmsten ist dies bei uns Evangelischen! Unsere evangelischen Kirchentage müßten eingehen, unsere Congresse für innere Mission und die Versammlungen für Stärkung und Freiheit der Kirche sind fast nur von Geistlichen besucht, die gebildeten Laien fehlen fast ganz! Das ist sehr traurig. Wie anders ist es in der katholischen Kirche bei den großen Katholikentagen! Wir müssen es uns offen sagen, unsere evangelische Kirche ist zerfressen vom Geiste der Kritik, des Zweifels, der kleinlichen Polemik, es fehlt überall der positive Geist des Glaubens, des Wahrheitsmuthes und der persönlichen Arbeitsfreudigkeit. Zu den Werken der Liebesthätigkeit giebt man wohl seinen Beitrag, — wenn andere die Arbeit thun; aber das christliche Geistesleben verödet und die christliche Weltanschauung wird nicht vertreten und ist keine geistige das Volksleben tragende Macht mehr. Man hat durch die Kirchenverfassung die Laien zur Arbeit heranziehen wollen — aber was ist daraus geworden? Im kirchlichen Parlamentarismus, um den kein

Mensch sich kümmert, der einflußlos seine Tagesordnungen in der Hast durchpeitschen muß, weil die staatlichen Vormünder ihn als unnützes Möbel behandeln, verpuffen alle ernsthaften kirchlichen Bestrebungen! Soll das so bleiben? oder sind wir in unserer evangelischen Kirche wirklich so geistes- und glaubensarm? Nein, es fehlt uns die Organisation, welche die Kräfte, auch die Laienkräfte, wirklich positiv zur Arbeit heranzieht.

„Wir haben das hierarchische Priesterthum abgeschafft und unsere Kirche auf das allgemeine Priesterthum aller Gläubigen gegründet, aber wo bethätigt sich dies allgemeine Priesterthum? Wir sind aus einer autoritären Priesterkirche eine autoritätslose Theologenkirche geworden. Darin liegt unsere Schwäche. Wir müssen Ernst machen mit dem allgemeinen Priesterthum. Dem kirchlichen Amt und seinen Trägern muß natürlich die spezielle Predigt und Seelsorge, der Gottesdienst, das Hirtenamt bleiben; aber gerade auf dem Punkte, wo heutzutage der Kampf entbrannt ist — in der Wissenschaft, der Litteratur, der Schule, der Kunst, dem sozialen Leben, da ist die Arbeit des gebildeten christlichen Laien, der selbst Spezialist auf diesen Gebieten ist, mehr am Platze und wirksamer, als die Arbeit des Geistlichen. Ihn weist man dort überall zurück, er soll sich an seinen Altar und auf seine Kanzel zurückziehen, als wäre er ein katholischer Priester. Und wenn er das thut, so bleibt das ganze große Volksleben dem Feinde überlassen, der sich

tausend Formen geschaffen hat, um alle Gebiete zu besetzen. Das muß anders werden.

„Wer ist mehr berufen an der Volksseele zu arbeiten, sich um ihre Weltanschauung zu kümmern, der Unwahrheit entgegenzutreten, wo sie sich auch zeigt, als der Geistliche? Aber die Arbeit ist zu groß und umfassend, er kann sie nicht allein thun. Er muß sich Hilfe holen aus dem allgemeinen Priesterthum. Männern, die im bürgerlichen Beruf stehen, kann man freilich nicht viel kirchliche Arbeit auflegen — aber jeder kann doch etwas thun und wird es gern thun, wenn er nur weiß, wo und wie er seine Arbeit anbringen soll. Dafür zu sorgen ist die Aufgabe einer Organisation, welche die Geistlichen schaffen müssen. So lange wir keine hirtenamtliche, sondern eine juristisch-bureaukratische Kirchenleitung haben, ist das von dem offiziellen Kirchenthum nicht zu erwarten. Deshalb muß die Organisation dieser kirchlichen Arbeit an der Volksseele auf den Außenstationen mit Hilfe des gebildeten Laienthums auf dem Wege des Vereins geschaffen werden. Ist sie erst im Gang und ist erst das Pflichtbewußtsein zur kirchlichen Arbeit der Laien geweckt, so werden viele sich ihr anschließen aus Freude an dieser geistigen Arbeit für die höchsten Interessen der Menschheit."

17. Die Predigt der unkirchlich gesinnten Laienwelt als einziges Rettungsmittel! Der einstmalige Geh. Kirchen-

rath Professor Dr. Richard Rothe äußert sich in der Vorrede zu Nippold's Handbuch der neuesten Kirchengeschichte folgendermaßen:

„Wer empfände nicht, wie ernst die Krise ist, in welcher unsere protestantische Kirche schon thatsächlich begriffen ist? Es ist doch ein gar bedenklicher Umstand, daß die spezifische, die heilkräftig wirksame Arznei für sie noch immer nicht gefunden worden ist, so vieler und ernster Heilversuche ungeachtet. Dennoch liegt es mir sehr fern, zu verzagen. Denn ich glaube zu wissen, warum das richtige Medicament immer noch nicht ausgemittelt worden ist und das Buch meines Freundes hat mich in diesem Glauben von Neuem bestärkt. Bisher haben nur wir, die Theologen, die Kranke behandelt; wir aber werden auf unsere eigene Hand allein schwerlich den richtigen Rath herausklügeln. Dazu sind wir selbst zu unmittelbar bei der Sache betheiligt, denn jedenfalls kommt es bei ihr in erster Linie auf eine durchgreifende Neugestaltung des geistlichen Amtes an, das so, wie es jetzt organisirt ist, die Last der geistigen Aufgabe, die heutigen Tages auf seinen Schultern liegt, nicht tragen kann. Viele von uns Dienern fühlen das wohl mit tiefem Kummer, aber wenn wir nun um unsern Rath befragt werden, was da Neues werden soll in der Kirche, o wie schwer fällt es uns da, den Eingebungen des Selbsterhaltungstriebes uns zu verschließen! Nein, den zutreffenden Rath können hier augenscheinlich

nur diejenigen geben, deren ablehnende Stellung zur Kirche eben das lauteste Zeugniß von dem Erstorbensein der alten Ordnungen und dem Bedürfniß neuer ist! Und doch haben sie bisher im Allgemeinen die Frage nach der Hülfe, die unserer Kirche Noth thue, von sich ferne gehalten. O daß sie einmal an sie herantreten wollten: Nur sie, nur die Nichttheologen können uns glücklich über die Krise hinweghelfen, die doch auch sie mitempfinden sollten. Wenn die am höchsten gebildeten Männer unserer protestantischen Christenheit (ich denke zunächst nur an die deutsche), wenn diejenigen, in denen die modernen Ideen, die (in ihrer Reinheit und Tiefe erfaßt) nichts Anderes sind als die christlichen selbst, am kräftigsten leben, unserer Kirche ihre liebevolle Beachtung schenken, wenn sie sich mit uns Theologen darüber berathen wollten, worauf es in letzter Beziehung ankomme, um eine Neugestaltung unserer Kirche zu bewirken, die dem Bedürfniß der heutigen Christenheit in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Glieder, vom einfachsten Landmann bis zu dem durch Vielseitigkeit der geistigen Bildung am höchsten Hervorragenden, wirklich entspräche: dann würde der rechte Rath sich wohl einstellen, und das bisher unlösbare Pro blem würde sich sicher seiner Lösung nähern."

Schon ist ein sächsischer Husarenoffizier auf den Hül feruf des Protestantismus herbeigeeilt und hat es gewagt, in „ernsten Gedanken" den Rath zu

ertheilen, man möge fürderhin anstatt Christenthum: Menschenthum sagen.

18. Die Lehre Ritschl's ist die augenblickliche Beherrscherin der wissenschaftlichen Theologie unter den Protestanten. Ueber dieselbe gab die bekannte Stendaler Conferenz lutherischer Prediger folgendes Urtheil ab:

„1) Die Ritschlische Schule richtet in ungebührlicher Weise zwischen theoretischem und religiösem Erkennen eine Scheidewand auf und geräth dadurch in einen für den menschlichen Geist unerträglichen Dualismus. 2) Im Gegensatze zu der Einseitigkeit, mit welcher diese Schule betont, daß es sich in der Religion nur um Werthurtheile handle, muß behauptet werden, daß wahre Religion ohne objektives Erkenntnißinteresse undenkbar ist. 3) Ritschls Bestreitung der Lehre von der Erbsünde ist hinfällig, weil sie auf einer falschen Exegese von Röm. 5, 12—19 ruht und die Behauptung grundlos ist, daß eine ererbte sündhafte Disposition die Freiheit und Verantwortlichkeit der menschlichen Seele ausschließe. 4) Es ist auf das schärfste zu tadeln, daß Ritschls Lehre die ernste Bedeutung jeder einzelnen Sünde durch den Titel der Unwissenheit verhüllt, und nur die vollendete, ausgereifte Bosheit als wahre Schuld gelten läßt. 5) Die Ritschl'sche Schule erstrebt viel zu wenig das Resultat, daß dem Leichtsinn gewehrt und der Sünder durchdrungen werde von dem Bewußtsein: Meine Sünde scheidet mich von

dem heiligen Gott. Statt dessen erwecken ihre theologischen Ausführungen in bedauerlicher Weise den Eindruck, alle Gewissensangst sei eine höchst unnöthige, ja verkehrte Sache, weil Gott die Liebe ist. 6) Wer, wie Ritschl, von einem während des Verlaufs der Menschheitsgeschichte sich offenbarenden Zorne Gottes nichts wissen will, hebt den ethischen Gottbegriff auf, wonach Gott heilig ist, und postulirt einen Gott, der tiefer steht, als jeder Mensch, der einer sittlichen Entrüstung fähig ist. 7) Wenn Ritschl's Schule behauptet, die Lehre von einer durch Christi Opfer bewirkten Sühnung der Sünde gehöre zu den vom Kern des Christenthums weit abliegenden Nebengedanken, stellt sie sich in einen solchen Gegensatz zu den auf Christi Tod bezüglichen Aussagen Christi selbst und seiner Apostel, daß der Offenbarungscharakter der Schrift für diese Schule offenbar bedeutungslos geworden ist. 8) Wenn Ritschl und seine Anhänger mit wegwerfenden Ausdrücken von falschen Christen reden, die auf ihr persönliches Verhältniß zu Gott und Christus Gewicht legen und dieses als ein eingebildetes Privatverhältniß bezeichnen, so ist deutlich zu sehen, daß diese theologische Richtung die religiöse Lebendigkeit der Einzelnen und der Gemeinden nur untergraben kann, da alle religiöse Lebendigkeit nur in einer realen Lebensgemeinschaft mit Christus wurzeln, wachsen und gedeihen kann. 9) Ritschl's Satz, daß nur durch Vermittelung der Sinne unserer Seele göttliche Einwirkungen zu Theil

werden können, ist eine willkürliche metaphysische Voraussetzung. 10) Da Ritschl kein direktes Einwirken des Geistes Gottes in den Geist des Menschen für möglich hält, so kann es nach seinen Prämissen wohl geschichtliche Veranstaltungen Gottes geben, die die Menschen zur Selbsterlösung veranlassen, nicht aber kann Christus der Offenbarer Gottes gewesen sein, und nicht können die Propheten wahrhaftige Offenbarungen empfangen haben." (Deutsche Evangelische Kirchenzeitung 1890, Nr. 42.)

19. Das Ende des kirchlichen Dogma's. Auf dem Gothaer Protestantentag (10. October 1890) sprach Pastor Dr. Lic. Hanne-Hamburg (nach dem Referat des Bremer Protestantenblattes Nr. 42, S. 335) über die Stellung des Protestantismus zum Dogma. „Nachdem die Thatsache (so führt der Redner unter lebhaftem Beifall der Versammlung aus), daß innerhalb des Protestantismus für alle Richtungen die überkommenen Dogmen nur mehr noch einen historischen als einen praktischen Werth besitzen, in immer weiteren Kreisen anerkannt wird, ist es an der Zeit, unsere Stellung zu jenen Dogmen und zum Dogma überhaupt noch einmal zu erörtern. Bei allem Respekt, welchen man vor der gewaltigen auf den Dogmenbau gewandten Gedankenarbeit vieler Jahrhunderte haben mag, darf man das Auge doch nicht vor der Thatsache verschließen, daß durch die Umsetzung der Sprache

des religiösen Gemüth's in gedankenmäßige Formeln (Dogmen) der wahren Frömmigkeit zu Zeiten ernster Abbruch geschehen ist, indem dieselbe aus einer Hingabe des Herzens und Willens an den Vater im Himmel zu einer Hingabe des Verstandes an die Lehre von Gott und göttlichen Dingen sich wandelte, was zur Folge hatte, daß das christlich-sittliche Leben, von der intoleranten „Rechtgläubigkeit" in den Hintergrund geschoben, immer mehr in Verfall gerieth. Darum, und in Folge aller hieraus sich ergebenden verderblichen Consequenzen hat der moderne Protestantismus sich von dem Dogmatismus immer entschiedener und grundsätzlicher abgewandt und losgesagt. Selbst die conservativen Richtungen der protestantischen Gegenwart folgen demselben Zuge und zollen entweder nur noch dem alten Dogma den Tribut der Achtung, ohne viel praktischen Gebrauch von ihm zu machen, oder suchen dasselbe ihrem Geschmack entsprechend umzudeuten, oder sehen nach einem „neuen Dogma" aus. Da indessen die Erfahrung uns gelehrt, daß keine Zeit die Wahrheit für alle Zeiten in feste Formen bannen, und daß keine religiöse Gemeinschaft von — sei es auch noch so trefflichen — Formen leben kann, so ist weder die Modernisirung des alten noch die Auffindung eines neuen Dogmas zu hoffen und zu wünschen u. s. w."

20. Gelegentlich einer ähnlichen Aeußerung des „Neuen Evangel. Gemeindeboten" (welcher zu

Gunsten des Unglaubens des evangelischen Theologen Dr. A. Harnack eine Lanze eingelegt hatte) bemerkten streng-gläubige protestantische Organe (Evangel.-Kirchl. Anzeiger, Stöckers Deutsche Evangel. Kirchenztg. 1890 Nr. 42, S. 437): „Wir müssen diesen Kampf gegen das Dogma auf das tiefste beklagen. Er dient zur Förderung sozial-demokratischer Angriffe auf die Religion überhaupt. Offen wird in großen Volksversammlungen in allen größeren Städten sowie auch mancherorts auf dem Lande zum Austritte aus der evangelischen Kirche aufgefordert. Die kirchliche und religiöse Verwahrlosung und Noth haben einen hohen Grad erreicht.

„Für alle Geistlichen und Laien müßte es jetzt heilige Pflicht sein, zusammenzustehen und mit allen Kräften dem Volke die Religion zu erhalten zu suchen. Heute gilt es mehr denn je, den irregeführten Massen die Herrlichkeit der Kirche Christi, ihre göttliche Stiftung und ihre göttliche Leitung durch Erinnerung an die Segnungen des Christenthums und der Reformation für alle Völker und Individuen zum Bewußtsein zu bringen.

„Ein trüber Strom der Verneinung und des Unglaubens, der sinnlichen Begehrlichkeit und des rohen Materialismus ergießt sich heute durch unsere deutschen Lande. Die Dämme, welche Kirche und Staat, Schule und Haus dagegen aufgebaut haben, sehen wir vielfach gefährdet. Die es jammert um das Elend und das Verderben, in welches das Volk durch Verführer ge-

trieben wird, arbeiten mit allen Kräften, um den wachsenden Strom des Unglaubens einzudämmen, und zu retten, was gerettet sein will. Von Heilandsliebe getrieben flehen sie alle, die noch eine Spur von Erbarmen besitzen und noch nicht jede Furcht vor dem einstigen Gericht abgeworfen haben, inständig an, ihr und der Menschen Seelenheil nicht länger außer Acht zu lassen, sondern Buße zu thun und sich zu bekehren, auf daß unsere Sünden getilgt werden.

„Aber den Hülferingenden rufen freisinnige Gelehrte und Prediger zu: Wir können euch nicht helfen.

„Die schadhaften Dämme auszubessern, verbieten uns die Ergebnisse unserer und anderer Forschungen. Alles, was die Kirche seit achtzehnhundert Jahren an schützenden Dämmen aufgebaut hat, taugt nichts und muß beseitigt werden. Anstatt das Volk vor dem Untergange in den Fluthen des Zweifels und Unglaubens zu schützen, stellen sie sich mit der Schaufel der Kritik auf die von der Kirche gebauten Dämme und graben ein Loch nach dem andern und bahnen dem Strome des Verderbens den Weg in den Palast wie in die Hütte.

„Es ist in jüngster Zeit Mode geworden, die Glaubenslehre, welche unsere Reformatoren den Katholiken, den Schwarmgeistern wie den Ungläugläubigen aufgerichtet haben, unter dem Namen veraltete „Dogmen“ verächtlich zu machen und ein neues Dogma zu verlangen. Dem oberflächlichen

Blicke könnte es bei dem Gerede von „alten Dogmen" scheinen, als ob gegen katholisirenden Dogmenzwang und gegen Veräußerlichung der Religion gekämpft und für Verinnerlichung des kirchlichen Lebens geeifert würde.

„Wollte die liberale Theologie aber dieses, dann müßte sie eingestehen, daß die evangelische Kirche keinen blinden Gehorsam und keinen Dogmenzwang der katholischen Kirche kennt, daß es in ihr kein unfehlbares Lehramt, keine unfehlbaren Konzilien oder Synoden, keine Traditionen und päpstliche oder bischöfliche Autorität giebt. Für jeden wahren evangelischen Christen ist die heilige Schrift die alleinige Autorität und die Rechtfertigung aus dem Glauben allein die grundlegende und ausschlaggebende Heilswahrheit unserer Kirche.

„Unsere kirchlichen Bekenntnisse verwerfen jedes sogenannte Kopf- und Mundchristenthum und verlangen die volle und ganze Hingabe unseres Herzens an Gott im Glauben an Christum, den Erlöser von Sünde und ewigem Tode. Was will aber die liberale Theologie mit ihrem Niederreißen des alten Dogmas? Nichts Geringeres als die Beseitigung aller fundamentalen Heilsthatsachen. Das eine große Dogma, als welches schon der Kirchenvater Basilius der Große im vierten Jahrhundert den „Glauben an die Gottheit Christi" bezeichnet hat, wird von der liberalen Partei verworfen und Christus zu einem weisen Rabbi erniedrigt. Christi wunderbare Geburt,

sein stellvertretendes Sühnopfer am Kreuze, seine Auferstehung und Himmelfahrt werden geleugnet und auf Synoden und in Versammlungen, in Wort und Schrift die Abschaffung des apostolischen Glaubensbekenntnisses gefordert. „Selten, so rühmt der „Neue Evangelische Gemeindebote," ist das Programm des liberalen Christenthums hinsichtlich der Lehrbildung in gleicher Schärfe und Reinheit dargestellt worden, wie es in den . . . . Worten des Dogmenhistorikers (A. Harnack) geschieht" Aber wenn sich sein Lehrprogramm mit dem des Protestantenvereins deckt, kann man dann noch die tadeln, welche die Besetzung theologischer Lehrstühle mit den Anhängern des Ritschlianismus beklagen?" . . .

„Gegenüber den Sozialdemokraten, welche die Phrasen der liberalen Theologie als Beweis der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei aller Christen verwerthen, bedürfen wir heute des festen Glaubens an Christum, den Sohn Gottes, und des muthigen Bekennens der großen Heilsthatsachen. Mit Recht hat im vorigen Jahre Pastor Naumann erklärt: „Einen verdünnten Glauben predigen, ist niemals größerer Unsinn gewesen, als in den Tagen der Sozialdemokratie. Ein ganzer Glaube gegenüber einem ganzen Unglauben."

21. Brauchen wir ein neues Dogma? Der positiv-gläubige Dr. Julius Kaftan, Professor der Theologie in Berlin, bejaht diese Frage in seiner Schrift: Neue Betrachtungen über Glaube

und Dogma. (Bielefeld und Leipzig 1890.) Die Liter. Beilage der Deutschen Evangel. Kirchenztg. (1890 Nr. 3) skizzirt den Grundgedanken der Schrift in folgender Weise:

„Der Protestantenverein hat für seine diesjährigen Verhandlungen u. a. auch die Frage nach der Nothwendigkeit eines neuen Dogmas auf die Tagesordnung gesetzt. Wie seine Vertreter früher die Aufhebung der Verbindlichkeit des Apostolicums forderten, so treten sie jetzt für ein undogmatisches Christenthum ein und suchen das Dogma als ein Hinderniß der Glaubensfreiheit aus dem Wege zu räumen.

„Das Begehren des Protestantenvereins nach einem undogmatischen Christenthum entspringt aus dem Unglauben. Weil man die einzelnen Glaubenssätze ungläubig verwirft, so verlangt man ganz allgemein die Trennung des Glaubens vom Dogma. Das ist eine absurde Forderung. Ebenso kann man ein unbiblisches oder schließlich ein unchristliches Christenthum fordern.

„Der Protestantenverein wendet sich gegen den Inhalt des Dogmas, auf der anderen Seite läßt die Frage: Brauchen wir ein neues Dogma? den Inhalt des Dogmas, soweit er in der heiligen Schrift seine Begründung hat, unangetastet und verlangt eine neue Formulirung der alten Wahrheit.

„Diese Formel ist das neue Dogma, nach dem in unserer Zeit gefragt wird

„Das neue Dogma soll etwa nun nicht eine neue Lehre bedeuten — denn eine neue Lehre

aufstellen, heißt einen neuen Glauben, eine neue Kirche setzen — die Forderung eines neuen Dogmas soll nur in soweit berechtigt sein, als sie darauf gerichtet ist, die evangelische Gestaltung des Christenthums auszubauen und zur vollen Darstellung und Durchführung zu bringen. Nun ist die feste Grundlage für die evangelische Lehrbildung seit den Tagen der Väter das Schriftprincip. Da aber die Erkenntniß der Schrift nicht zu allen Zeiten dieselbe ist, sondern seit der Zeit der Reformation sich geändert hat, so ist das feste Schriftprincip zugleich ein Princip der Entwickelung und Bewegung.

„Es ist so nicht der richtige Weg, den neuen evangelischen Geist in die alten Formen einzuengen, sondern es soll der neue Geist sich eine neue Form suchen. Ist doch die Kirche der Reformation nicht bloß eine veränderte Form der alten Kirche, sondern sie ist ein vollständiger Bruch mit dem Alten und doch hat sie das Dogma jener Kirche beibehalten. Das war eine Inkonsequenz, die ausgeglichen werden soll durch das neue Dogma. Es ist also nachzuweisen, welche der alten Glaubenssätze sich mit der Glaubensanschauung der evangelischen Kirche nicht decken, und diese dann nach dem Princip und dem Glauben der Reformation umzugestalten.“ (Mit anderen Worten: eine Reformation der Reformation; das kann schön werden!)

22. Ueber die Religiösität der 35512 preußischen Lehrer, welche hinter dem preuß.

Lehrertag stehen, schreibt Stöckers „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung“ (1891, Nr. 2 S. 14—16): „Tödtlicher Haß und Feindschaft gegen die Kirche und ihre Vertreter wird von jedem der Redner gepredigt, wo nur immer sich die Gelegenheit dazu bietet, der Sozialdemokrat kann Kirche und Geistliche kaum glühender hassen, als diese preußischen Lehrer; aber wer von beiden wird durch diesen Haß mehr geschädigt?

„Sehen wir uns die praktisch erreichbaren Vorschläge der Herren, soweit sie die Schulen betreffen an.

„Was so Bedeutendes wird denn vorgeschlagen? Mit heller Leidenschaft stürzt man sich auf den Religionsunterricht, wie ein hungriger Hund auf einen Knochen, um sich nur erst den Haß gegen die Kirche und die Geistlichen vom Herzen zu reden; Herr Helmeke und Rektor Lucks glühen förmlich vor Haß.

„Der Vorsitzende betonte in seiner Eröffnungsrede, daß die preußischen Volksschullehrer ein Geschlecht voll wahrer Menschenliebe und echter Frömmigkeit erziehen wollten. Diese wahre Menschenliebe kennen wir nun, sie äußert sich u. a. in dem Schüren des Hasses gegen die Geistlichen, denen man nicht genug vorhalten konnte, daß sie eine ihnen „nicht gebührende Stellung“ einnähmen. Und diese echte Frömmigkeit lehrt uns Herr Helmeke auch kennen, sie steht im Gegensatz zur Frömmigkeit der Vertreter des Dogmas, ist also gewiß solch ein undogmatisches Christenthum, wie

es Herr von Egidy jetzt predigt. Wir würden nichts dagegen haben, wenn die Herren mit dieser Menschenliebe und dieser Frömmigkeit sich zum Kuckuck scherten, sie ist nicht einen Schuß Pulver werth, die Kirche verbittet sich dieselbe energisch. . . .

„Nicht bloß das Kirchenregiment sondern auch die Geistlichen müssen ihr Scherflein dazu beitragen, daß sich bei den Lehrern eine Gesinnungsänderung vollzieht. . . .

„Doch wir wissen recht gut, daß unsere evangelische Geistlichkeit im Allgemeinen diese Wege erst betreten wird, wenn sie Oberhirten über sich hat, die in der Lage sind, ihr die direktesten Weisungen zukommen zu lassen und auf deren Befolgung unaufhörlich zu dringen.“

23. Ueber den religiösen Geist an protestantischen Mittelschulen hatte die „Kreuzzeitung“ zur Zeit (1889, 14. November 2. Beil.) folgende Notiz veröffentlicht. Es handelte sich um einen Verein zur Gründung christlicher Privatgymnasien. „Um die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf die Angelegenheit zu lenken, hat Pastor Schnackenberg in einem in Hannover gehaltenen Vortrage die Noth gezeichnet, die dazu treiben müsse, eine solche Sache mit allem Ernste in's Auge zu fassen. Er beantwortet vor allem die in dem abschlägigen Bescheide, welcher dem Martineum in Breklum vom Kultusminister geworden ist, enthaltene Aeußerung, „daß auch die staatlichen Gymnasien der Provinz in christlichem

Geist geleitet würden.“ „In der Praxis (heißt es da) ist mit ehrenwerthen Ausnahmen nicht viel von dem zu spüren, was die positiv-christlichen Kreise unter „christlichem Geiste“ verstehen. Wo soll er denn auch herkommen? So viel ich weiß, fragt der Staat nicht bei Anstellung seiner Lehrer und Direktoren in irgend welcher Weise nach ihrer persönlichen Stellung zum Glauben und zu den Glaubenssätzen der christlichen Kirche, sondern nur nach ihrer pädagogischen und wissenschaftlichen Befähigung. Ich glaube ohne Uebertreibung behaupten zu können, daß der größte Theil der Gymnasiallehrer mit dem Glauben an Jesum Christum, wahren Gott und Mensch, unsern einzigen Seligmacher, . . . gebrochen hat. Es mag hie und da einige gläubige Direktoren, hie und da auch einige gläubige Lehrer geben — das verschlägt nicht fürs Ganze, das übt keinen Einfluß auf den allgemeinen Geist der Gymnasien aus. . . . „„Ich habe mir, so lange ich Direktor bin““ — so ungefähr äußerte einmal ein gläubiger Gymnasialdirektor — „„Mühe gegeben, mir ein auf positivem Glaubensgrunde stehendes, einheitlich gesinntes Lehrerkollegium zu verschaffen; es ist mir nicht gelungen.““ Und selbst die Religionslehrer gehören nicht alle der positiv-gläubigen Richtung an. Es ist auch der Regierung völlig unmöglich, nur solche Religionslehrer anzustellen, aus dem einfachen Grunde, weil es gar nicht so viele giebt. . . Und was ist oftmals der Einfluß der positivgläubigen Religionslehrer gegenüber dem Geiste

des übrigen Lehrer-Kollegs? Ich habe das Glück gehabt, den Unterricht gläubiger Religionslehrer genossen zu haben. Aber wenn ich sagen soll, wie viele von den übrigen Herren derartig gerichtet waren, daß sie z. B. sonntäglichen Kirchgang für nothwendig hielten, und ich sage 3 oder 4, so glaube ich dies hoch gegriffen. Und welche Aeußerungen werden zuweilen in den Nicht-Religionsstunden über das Christenthum gemacht! Neulich sagte mir auf einer Konferenz von Theologen ein Amtsbruder: „Ich kann Ihnen aus meiner Gymnasialzeit haarsträubende Dinge erzählen. Als ich in einem Aufsatze geschrieben hatte, Gott habe es gut für das Deutsche Reich gelenkt, sagte er spöttisch: „Was haben sie noch für eine naive Weltanschauung!" Zu einer andern Zeit äußerte er mir gegenüber in Bezug auf meinen Glauben: „Sie sind aus den Märchenbüchern Ihrer Jugend noch nicht herausgekommen!" . . . Wer hat diesen nicht vereinzelt dastehenden Thatsachen gegenüber den Muth, zu behaupten, die Staatsgymnasien würden „in christlichem Geiste" geleitet, wenn auch immer diese christliche Leitung von der Regierung beabsichtigt sein mag!"

24. Ueber die geistliche Noth der protestantischen Hochschulen ist es kaum nöthig, ein Wort zu sagen. In vollem Umfange beachtenswerth bleibt, was vor Jahren die „Deutsche Evangel. Kirchenzeitung" (1887, Nr. 41) über dieselbe sagt: „Wir wissen, wie gewagt es ist,

über ganze Bevölkerungen ein Gesammturtheil abzugeben, sobald die Statistik versagt, aber können doch nicht anders, als es rund und klar auszusprechen, die Studentenwelt ist im allgemeinen glaubenslos. Wer in ihr gelebt hat, ohne nach seinem vielleicht sehr christlichen Freundekreis das akademische Getriebe im ganzen beurtheilen zu wollen, wer sie als Freund aller Fakultäten kennen gelernt hat, wird uns ohne weiteres Recht geben.

„Zu den Ausnahmen rechnen wir die große Mehrzahl der Theologen aus frommen Häusern, die ihre heimathlichen Traditionen unverlierbar mit sich tragen, und einzelne energische Naturen, die sich im inneren Ringen schon während der akademischen Jahre eine eigene religiöse Auffassung erkämpften. Neben diesen stehen noch die weichen Gemüther, denen von Zeit zu Zeit ein wenig Religion Bedürfniß ist, ohne daß jedoch die intermittirenden frommen Regungen einen wesentlichen Einfluß auf ihr Seelenleben haben. Wollte man diese Ausnahmen auf ein Drittheil der Studenten rechnen, so würde man nicht wenig zu hoch greifen.

„Es kann auffallen, daß wir nicht alle Theologen den erfreulichen Ausnahmen zuzählen, aber leider wissen wir, daß es, ganz gleichgültig, ob die theologische Fakultät strengere oder freiere Richtung vertritt, überall einen Bruchtheil solcher jungen Theologen giebt, bei denen nichtige Interessen den ganzen Raum ihrer engen Seelen einnehmen.

„Die Glaubenslosigkeit der Studenten zeigt sich zunächst sehr äußerlich an dem gewohnheitlichen Unterlassen des Kirchenbesuches. Tausende von Studenten nehmen an keinem Gottesdienst Theil. Immer sind es wieder dieselben Theologen und Nichttheologen, die man unter der Kanzel findet; die anderen verwenden den Sonntagsmorgen zu ausgedehnter Ruhe, ästhetischer Lektüre, zur Arbeit, zu einem Spaziergange, zu einem Frühstück oder sonst etwas, ohne auch nur die Predigt zu vermissen.

„Fast noch geringer als der Kirchenbesuch ist der Besuch des heiligen Abendmahles. Man zähle einmal die kommunizirenden Nichttheologen, und man wird auch dann noch erschrecken, wenn man annimmt, daß etliche von den Fehlenden mit ihren Eltern zum Sakramente gehen, sobald das Semester zu Ende ist.

„Gefährlicher noch ist, daß der ganze konventionelle Gesprächston der Studenten, abgesehen von gewissen Kreisen, alles Berühren religiöser Gedanken von vornherein verbannt. Man redet von allem, von kleinlichem und gewaltigem, aber von der Kirche — schweigt man. Spott und Polemik gegen den Glauben sind beide relativ selten; ihr häufigeres Auftreten würde uns schon ein gutes Zeichen sein. Man nimmt es wohl mit hin, daß ein theologischer Professor auf einem Festcommers ein wuchtiges Wort vom Finger Gottes in der Geschichte redet, man spendet

ihm auch Beifall, aber mit der Feststimmung verrauscht auch der Name des lebendigen Gottes.

„Wer es öfters versucht hat, mit allerlei Studenten über religiöse Fragen zu reden, kennt die fast unbegreiflichen Irrthümer, die ihm auf Schritt und Tritt begegnen. Derselbe feingebildete junge Mann, der unzweifelhaft über alle Hauptschriften Göthe's ein irgendwie begründetes Wort zu sagen weiß, zeigt gegenüber dem weltbewegenden Schriftsteller Paulus eine Ignoranz und Indolenz, die man sich nicht zu erklären vermöchte, wenn man nicht wüßte, daß allein schon sein kirchliches Ansehen diesen Schriftsteller verfehmte.

„Die Universitätsjahre wirken entscheidend für die Mehrzahl.

„Die Kirche steht hilflos vor den Thoren der eigentlichen Bildungswelt. Man sagt ihr freundliche Worte, läßt sie aber nicht ein. In die ästhetischen Salons dringt keinerlei Predigt, in den vornehmen Zeitschriften der Geistesaristokratie erklingt kaum je ein helles christliches Wort. Die Kirche ist dazu da, um Eheschließungen zu verschönern und über Gräber ohne Hoffnung eine mystische Weihe auszugießen, sie darf auch den Altagsmenschen ihre Geistesarmuth überzuckern, aber sie soll es nur nicht wagen, als siegende göttliche Lebensmacht auch den Ideenbereich der Hochgebildeten beherrschen zu wollen.

„Dort ist es für sie zu spät! Warum zu spät? Warum darf sie nicht mehr herein? Weil sie versäumt hat, Einlaß zu begehren, als noch die

Thüren offen standen, d. h. als die jetzige Bildungsgeneration auf der Universität war."

25. Der Clericalismus ist der Feind. Der reformirte Prediger Tollin (Gesch. der franz. Col. v. Magdeburg, I. S. 98) erzählt, einem sehr hochgestellten Juristen sei einmal das Präsidium im Kirchenrath angetragen worden mit den Worten: „Der feinste Diplomat sei für diese Stelle nur gerade diplomatisch genug". Der Jurist lehnte ab, eine protestantische Kirche bedauernd, die nur durch Diplomatie regiert werden könne.

Einen ähnlichen Gedanken äußert der großherzoglich-hessische Oberconsistorialrath Köhler-Darmstadt. Dem bekannten Pfarrer Aurbach, welcher in seinen „Beschwerden der Kirche Jesu Christi (?) gegen den Staat" (Barmen 1890) den Vorschlag macht, man solle die protestantischen Generalsuperintendenten zu „Bischöfen" machen und ihnen größere Selbständigkeit verleihen, antwortet Köhler (Theolog. Litteraturzeitung 1891, Nr. 1): „Das wäre sicherlich nicht der Weg, unserer Kirche das Maß von Kraft und Leben zu schaffen, das wir oft schmerzlich vermissen. — Der Bureaukratismus hat sie nicht todt machen können, den Clericalismus würde sie schwerlich überstehen".

26. Liberale und Positive auf Kreissynoden. Ueber die Kreissynode Berlin II. berichtet

die „Kreuzzeitung (1890, Nr. 229) u. A. folgendes: „Auf die von positiver Seite gefallene Bemerkung: daß man „mit den Schädeln der ungläubigen Pastoren, die nicht auf dem Bekenntniß stehen, den untersten Grund der Hölle bepflastert finden würde", und daß die Unabsetzbarkeit solcher Geistlichen eine sehr bedauerliche Thatsache sei, erwiderte Rector Schumacher: Es thut mir wirklich sehr leid, daß man auf jener Seite so wenig von der Kirche und von den Pastoren hält. Wenn es wirklich so schlimm stände, könnten wir mit unserer ganzen Kirche bald ganz einpacken. Es giebt auch bei den Liberalen Leute, die beten. Das thun sie aber nicht öffentlich, sondern im stillen Kämmerlein. Wenn man unter dem „Bekenntniß", das man auf jener Seite so betont, die Form und den Wortlaut meint, der vor Jahrhunderten aufgestellt ist, so ist wohl keiner unter uns, der sich auf den Boden dieses Bekenntnisses stellt (Oho! Lebhafter Widerspruch rechts). Ich muß energisch dagegen protestiren, wenn man den liberalen Geistlichen das Pflichtgefühl abspricht. Die Durchführung der Forderung, daß die Geistlichen, die nicht im Bekenntniß stehen, ihr Amt niederlegen sollen, würde nur zur puren Heuchelei führen. Redner wendete sich dann gegen das Auswendiglernen des Katechismus und der Lieder und Bibelsprüche. Das vergesse man doch alles wieder. Er sei überzeugt, daß selbst unter den Herren Konsynodalen sich viele befänden, die den Katechismus

nicht mehr auswendig wüßten. Redner bedauert die Beförderung des Buchstabenglaubens und des Gedächtnißkrames in den Schulen und ruft: „Hinaus mit dem Memoriren des Katechismus aus den Schulen!“ (Lebhafter Widerspruch!)“

27. Pfarrer Murbach sagt in seiner Schrift: „Das Princip in den Selbständigkeits-Bestrebungen der evangel. Kirche“. Barmen 1891, S. 11): „Der ganze Aufbau unserer kirchlichen Organisation ist Bureaukratie geworden, die lebensvolle persönliche Einwirkung ist auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Unser ganzer kirchlicher Verwaltungsapparat ist darauf angelegt, daß z. B. kein Pfennig des Kirchenvermögens verloren gehe; daß Tausende und Abertausende von Menschenseelen alljährlich nicht bloß der Kirche, sondern dem ewigen Heile verloren gehen, das kümmert die kirchliche Organisation gar nicht, das kann sie nicht kümmern, denn sie ist ja darauf gar nicht angelegt. Wir leben in dem offen zu Tage tretenden Widerspruche: „Das, wozu die kirchliche Organisation mit ihrem Apparate überhaupt da ist, das faßt und greift dieser Apparat gar nicht. Was er aber greift und faßt, das ist nur ein Anhängsel, nur die äußere Schale zu dem eigentlichen Zwecke. Daß aber dieser Verwaltungsapparat seinen eigentlichen Zweck gar nicht erfüllt, daß er das kirchliche Leben gar nicht faßt und greift, das ist ganz natürlich, das kann gar nicht anders sein, denn es fehlt ihm die Seele, die im Wesen der

Kirche liegende Kraft, die Kirchengewalt. Will daher unsere Kirche ihren Zweck in unserem Volke noch erfüllen, mit anderen Worten, will sie im deutschen Volke noch fortbestehen, so ist der Antrag unerläßlich, daß ihr ihre specifische Kraft, die Kirchengewalt, zurückgegeben werde."

28. Stöckers „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung" schreibt (Nr. 51, 1890):

„Die liberale und radikale Zeitrichtung, welche mindestens drei Viertel des deutschen Volkes beherrscht, ist von einem so wilden Geiste des Hasses gegen das kirchliche Christenthum beseelt und hat Jahrzehnte lang ohne Widerstand so sehr unser Volk bethören dürfen, daß der Glaube an die Wahrheit des Evangeliums in der Bevölkerung nachgelassen, vielfach gänzlich aufgehört hat. Eine ruchlose Presse, meist in den Händen von Juden oder doch von ihnen regiert, und ein noch ruchloseres Parteitreiben, das dem römischen Aberglauben ohne Gewissensbisse aus Wahlrücksichten jedes Zugeständniß macht, aber den biblischen Glauben und das kirchliche Bekenntniß treuer evangelischer Männer mit wahnsinnigem Fanatismus verfolgt, haben in unserem Volke die Bildung einer christlichen Ueberzeugung sehr erschwert. Die Kirche, in ihrer Kraftlosigkeit auf den Einfluß im öffentlichen Leben verzichtend, von gelehrten Richtungen zerrissen und dadurch selbst das religiöse Volksleben zerspaltend, ist nicht im Stande, der ungeheuren Feindschaft ihrer Gegner einen

erfolgreichen Kampf anzubieten, oder der beinahe noch erschreckenderen Gleichgültigkeit lauer Glieder einen aufrüttelnden Stoß zu versetzen.

„Das Staatskirchenthum aber mit seiner weltförmigen Verfassung, bureaukratischen Steifheit, politischen Verflochtenheit, überzeugungslosen Feigheit hat beinahe die Fähigkeit verloren, Menschenherzen für seinen Bestand zu begeistern. Wohl giebt es noch Geistesmenschen unter Geistlichen und Laien, noch Gemeinden, in denen Wort und Geist Gottes lebendig sind; aber in dem Kirchenthum als solchem „geistet" es nur selten und spärlich."

29. Der Berliner „Evangelisch-kirchliche Anzeiger" schreibt (Nr. 28, 1890) folgendes: „Wären unsere evangelischen Gemeinden so, wie sie sein sollten, so würden weder sozialdemokratische Versammlungen, noch solche Vorträge wie die von Dr. Dittes auf deutschen Lehrerversammlungen gehalten werden. Die einen wie die anderen gemahnen an schwere Versäumnisse und Mißstände innerhalb der Kirche. Was sozialdemokratische Redner und liberale Lehrer gegen die kirchlichen Bekenntnisse und für die Trennbarkeit der Religion von der Kirche und des Christenthums Christi von dem der späteren und heutigen Vertreter der christlichen Kirche vorbringen, ist schließlich doch nur der populäre Ausdruck und die, wenn auch unerwünschte, Schlußfolgerung dessen, was Hunderte von Theologie-Professoren schriftlich und mündlich

gelehrt haben. Kürzlich erklärte Professor Dr. A. Harnack in den Preußischen Jahrbüchern: „Die große Mehrzahl der Gebildeten und Ungebildeten ist dem Glauben, wie ihn die Kirchen offiziell bekennen, entwachsen.

„Professor Dr. Kaftan befürwortet in einem vielgelesenen evangelisch-lutherischen Gemeindeblatte ein „neues Dogma." Manche Lehrer und andere Menschen ziehen aus solchen Erklärungen den Schluß: „Mit Wahrheit und Ehrlichkeit können wir am kirchlichen Leben nicht mehr theilnehmen. Einen neuen Glauben, ein neues Bekenntniß müssen wir haben. Die Vertreter der kirchlichen Bekenntnisse sind Heuchler und machen andere zu Heuchlern.""

30. Protestantischer und katholischer Glaubensakt. Nach Ausweis der römisch-katholischen Katechismen heißt „Glauben" in religiösen Dingen so viel als: Gottes Wort in der Weise für wahr halten, daß man darauf traue und baue. Hierbei versteht man unter Gottes Wort die göttliche Offenbarung; was Gott geoffenbaret hat, wird geschöpft aus der hl. Schrift und aus der christlichen Ueberlieferung. Damit Gottes Wort unverfälscht zu unserem Verständniß gelange, hat Gott ein kirchliches Lehramt eingesetzt, und diesem Lehramt seinen göttlichen Beistand verheißen, so daß wir uns in der Hinnahme des Wortes Gottes nur auf Gott, und nicht auf menschliche Einsicht zu verlassen haben.

Was ist nun protestantischer Glaubensakt? „Von Unzähligen," schreibt der Marburger Theologe, Professor Herrmann (Der evangelische Glaube und die Theologie Albrecht Ritschl's, Marburg 1890, S. 9), „die sich evangelische Christen nennen, wird man als Antwort auf die Frage, was der Glaube sei, dies hören: Der Glaube besteht aus zwei Stücken; es sei das Zugeständniß, daß alles, was wir in der Bibel lesen, Gottes Wort und deshalb wahr sei, und der Glaube sei zugleich festes Vertrauen auf das in der Bibel Gelehrte und Berichtete. Wir sind der Meinung, daß diese Vorstellung von Glauben sicherlich nicht eine so weite Verbreitung in der evangelischen Kirche gewonnen hätte, wenn nicht etwas Wahres daran wäre .... Aber der Glaube, der mit jenen Worten beschrieben wird, ist thatsächlich römisch-katholischer Glaube." Hierzu bemerkt die Kropp'sche „Neue Luther. Kchztg." (1890, Nr. 24, S. 358): „Man fragt doch billig: Heißt das römisch-katholisch, Gottes Wort für wahr halten und darauf trauen und bauen, was heißt dann lutherisch? Ist dieser Glaube katholisch, dann hat ja überhaupt die ganze lutherische Reformation gar keinen Sinn; denn einen andern Glauben kann es überhaupt gar nicht geben, als diesen Glauben, der sich auf Gottes Wort verläßt" (Sehr richtig!). „Und hätte Luther bei seiner Reformation diesen angeblichen katholischen Glauben erschüttern wollen, so wäre er nicht ein Lehrer der Wahrheit, sondern ein

Irrlehrer gewesen" (also war er es!). „Aber die Sache verhält sich in Wirklichkeit ganz anders. In der katholischen Kirche fehlt das volle Vertrauen zu der Gnade Gottes (!?), weil diese Kirche neben Gottes Wort Menschensatzungen stellt." (Sind denn die Satzungen Luthers, Melanchthons, Calvins, der verschiedenen Kirchenregimente, nicht Menschensatzungen?)

Gegen Ritschl, den Hauptvertreter der heutigen wissenschaftlichen Theologie des Protestantismus, bemerkt dann das Blatt: „Dieses Vertrauen, das uns unseres Heils gewiß macht, fehlt überall da und muß überall da fehlen, wo Menschenfündlein mehr gelten, als Gottes Wort. Wie kann da echter Glaube gedeihen, wo die Autorität menschlicher Lehrer, wie Ritschl u. A., mehr gilt, als die Autorität des göttlichen Wortes? Der echt lutherische Glaube stützt sich allein auf Gottes Wort (?). Darum sind alle die, die Gottes Wort zweifelhaft machen, nicht Vertreter, sondern Zerstörer des Glaubens und können darum auch nicht als Anhänger, sondern nur als Widersacher Luthers angesehen werden."

31. Aus dem Königr. Sachsen. Heinrich Lenk, bis zum 13. September evangelischer Pastor in Böhlen bei Leipzig, erklärt in der Schrift „Hin zur wahren lutherischen Kirche" (Zwickua 1890, Seite 28): „Eine Landeskirche, welche Lehrreinheit und Lehreinheit nicht mehr besitzt, kann nicht mehr zur lutherischen Kirche gehören. Die

sächsische Landeskirche hat aber Lehrreinheit und Lehreinheit dahinfallen lassen, also gehört sie als landeskirchlicher Organismus auch nicht mehr zur lutherischen Kirche, mögen sich auch einzelne Glieder derselben noch kraft ihres Bekenntnisses zur lutherischen Kirche rechnen und zählen. . . .

„Wie sollte es auch möglich sein, daß die Landeskirche denjenigen, welche den Glauben an den Sohn Gottes verloren haben, diesen Glauben wieder beibringen könnte, wenn von denjenigen, welchen die Landeskirche das Predigt- oder Lehramt anvertraut hat, die einen sagen: „Christus ist der Sohn Gottes", die Andern aber: „er ist es nicht?" Wie sollte es möglich sein, daß die Landeskirche denjenigen, welche die Bibel für Menschenwort halten, den Glauben wieder geben könnte, daß sie Gottes Wort sei, wenn die einen Prediger oder Lehrer sagen: „sie ist Gottes Wort," die Andern aber: „sie ist Menschenwort?" Wie sollte es möglich sein, daß die Landeskirche diejenigen, welche die heilige Dreieinigkeit leugnen, zum Glauben an dieselbe zurückbringen könnte, wenn die einen predigen und lehren: „Gott ist ein dreieiniger Gott," die andern aber: „Gott ist nicht ein dreieiniger Gott?" Wie sollte es möglich sein, daß die Landeskirche diejenigen, welche nicht mehr glauben, daß sie allein durch den Glauben an Christi stellvertretendes blutiges Leiden und Sterben am Kreuze vor Gott gerecht und selig werden, dahin bringen könnte, sich wieder zu diesem Glauben zu bekehren, wenn die einen

Prediger und Lehrer verkündigen: „Du wirst allein durch diesen Glauben gerecht und selig," die andern aber: „dieses Glaubens bedarf es nicht, wenn du nur Gott wohlgefällig lebst?" (S. 28, 29.)

„Wenn die Landeskirche zweierlei Lehren verkündigen läßt, von denen die eine die Seelen selig macht, die andere aber die Seelen ins Verderben stürzt, kann sie dann noch von sich sagen, daß sie „erbaut sei auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau in einander gefüget, wächset zu einem heiligen Tempel in dem Herrn?" (Ephes. 2, 20. 21.) Eine Landeskirche, welche einander entgegengesetzte Lehren verkündigen läßt, durch deren eine Seelen zum Hause Gottes hinzugefügt, durch deren andere aber Seelen vom Hause Gottes hinweggestoßen werden, kann nicht des Amtes warten, durch welches Seelen allein zum Hause Gottes hinzugefügt werden und der Leib Christi erbaut werden soll, welches Amt ist das heilige von Christo selbst gestiftete Predigtamt." (S. 30.)

„Gesetzt, es käme eine wahrheitsuchende Seele zu einem Prediger oder Lehrer, welcher die schrift- und bekenntnißgemäße Lehre darbietet, und geriethe dann zu einem solchen, welcher schrift- und bekenntnißwidrige Lehre verkündigt, welche von beiden Lehren nun soll eine solche wahrheitsuchende Seele annehmen? Beide Lehren genießen ja landeskirchliche Gültigkeit und Anerkennung.

Wird nicht eine solche wahrheitsuchende Seele fragen müssen: „Wo ist nun die Wahrheit?"

„Jede von beiden Lehren ist von der Landeskirche zugelassen, also anerkannt, eine aber widerspricht der andern; ist denn da nicht jede dieser beiden Lehren nur Privatansicht des sie Lehrenden?" Giebt es aber nicht in der That eine große Anzahl solcher Wahrheitsuchender, welche nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen können, weil sie nicht wissen, wo die Wahrheit zu finden ist, welche zu der Lehre des einen sprechen: „Ja, das ist deine Ansicht," und zu der des andern: „Ja, das ist deine Ansicht?" (S. 32.)

„Ist aber das heilige Predigt- und Lehramt von Christo dazu eingesetzt, daß verschiedene gegentheilige Erkenntniß durch dasselbe gewirkt werden soll? Mit nichten. Sondern es ist dazu eingesetzt, daß durch dasselbe einerlei Erkenntniß gewirkt werde, wie die Schrift sagt: „Christus hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde; bis daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Trügerei, damit sie uns erschleichen zu ver-

führen.“ (Ephes. 4, 11—14.) .... „Wer trägt die Schuld an diesem unglücklichen Zustand vieler, um nicht zu sagen unzähliger Seelen? Wer anders als die Landeskirche, damit, daß sie nicht auf Lehrreinheit und Lehreinheit hält, damit, daß sie nicht darauf sieht, daß einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt werde? . . . Kann eine Landeskirche, welche Richtiges und Falsches, Wahrheit und Irrthum zugleich lehren und verkündigen lässet, noch „die Gemeine des lebendigen Gottes, ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit“ sein? (1. Tim. 3, 15.)“ (S. 33.)

32. Ueber die Zustände in Schleswig-Holstein schrieb die in Kropp erscheinende „Neue Lutherische Kirchenzeitung“ (1889 Nr. 3): „Das nahende Reformationsfest drängt doch wohl uns allen die Frage auf: Wie steht es denn eigentlich mit der Kirche der Reformation? Sind wir nunmehr in 350 Jahren schon so weit gekommen, daß wir klagen müssen: Der Verfall unserer Kirche ist himmelschreiend! Ist es die Wirkung des Evangeliums, daß die Gotteshäuser in den meisten Gemeinden verlassen dastehen; daß die Altäre von der Majorität der mündigen Glieder gemieden werden, wie solches ja die statistischen Tabellen der Synoden beweisen? Aus einer Reihe von Gemeinden besitzen wir Zählungen von Kirchengängern, und wenn man die Festtage abrechnet, dann besuchen nur sonntäglich ½, höchstens 1 Procent den Gottesdienst!! In zwei Kirchen

des südlichen Holsteins habe ich in diesem Jahre bei einem wunderschönen Sonntagswetter die Zahl der Kirchengänger festgestellt. In einer Gemeinde von 2700 Seelen waren wir, die Lehrer eingeschlossen, 17 Männer und 11 Frauen. In einer Gemeinde von circa 3600 Seelen zählte ich 14 Männer und 25 Frauen, und mir wurde gesagt, dies sei durchschnittlich die Sonntagszahl. In einem Umkreise von 5 Meilen gab mir ein schleswig'scher Pastor die Zahl der sonntäglichen Kirchenbesucher auf 20—30 an in Gemeinden, die von 2000—4500 Seelen zählten. Gewiß giebt es auch viele Kirchspiele, in denen es weit besser steht. Aber die Zahlen, welche ich aus dem Osten und Westen, wie aus dem Süden Schleswig-Holsteins besitze, lassen das als unzweifelbar erkennen, daß dies für 70 Procent aller Gemeinden zutrifft.

„Ist es nicht eine ganz entsetzliche, himmelschreiende Thatsache? . . . . Welch ein Bild, die Kirche der Reformation am Ende des 19. Jahrhunderts! . . . . Und fragen wir uns einmal: Woher diese Verwüstung? — Man ist leicht bei der Hand, zu sagen: Das Staatsregiment ist daran schuld; dadurch, daß die Kirche angebunden wird, wie ein Boot hinter dem Staatsschiff, und daß es nun, wie Bischof Monrad über Schleswig-Holstein sagt, durch alle die Klippen mit hindurch muß, in welche das Staatsschiff von widrigen Winden getrieben wird. — Gewiß, das ist wahr! Ein großer Theil dieser Schuld liegt in dieser

Kirchenverfassung, die dem Kirchengebiet nicht gerecht werden kann, weil geistliche Sachen doch nicht fleischlich behandelt werden sollen. Aber die Hauptsache liegt auf dem Gebiete der Lehre. Seitdem man es aufgegeben hat, mit Entschiedenheit auf gesunde, bekenntnißmäßige Lehre zu halten, seitdem diese entsetzliche Zügellosigkeit eingerissen ist, daß jeder Pastor sein Menschenfündlein der armen Seele vortragen darf, seitdem man das Märlein erfunden hat von der „freien Wissenschaft" und infolge dessen es duldet, daß auf den Universitäten Professoren es wagen, Gnostizismus statt Christenthum zu lehren, ist der Verfall der Kirche so nothwendig geworden, wie ein Mensch, dessen Knochengerüst verfällt, nothwendig auch seine Glieder nicht gebrauchen kann.

„In der Umgebung von Berlin hat man unter dem Rindvieh eine eigenthümliche Krankheit entdeckt. Alle Knochen werden weich, soweit das Rindvieh mit den üppigen Producten der Berliner Rieselfelder genährt wird. Nun, die Universitäten meist sind solche Rieselfelder geworden, wo üppig die Menschenfündlein in's Kraut schießen. Aber knochenbildend ist die Speise nicht, und daher kommt es zu diesem christuslosen Christenthum, zu diesem bekenntnißlosen Lutherthum, zu diesem Wesen, das weder Fisch noch Fleisch ist!"

33. Aus Schweden schreibt man uns: „In diesen Tagen ist ein langjähriger Lehrer am hiesigen Gymnasium zum Bischof in Strängnäs

erwählt. Derselbe hat einen sehr lehrreichen Hirtenbrief erlassen. Er schildert im Anfange die Lage der Staatskirche; ihre Feinde — so sagt er — sind a) das moderne Heidenthum in allen seinen Formen und Schattirungen; b) Roms Kirche mit ihrer imponirenden Verfassung, ihren unerhörten Machtmitteln geistlicher und weltlicher Art; c) und mitten zwischen diesen Gegnern die lutherische Kirche, geschwächt durch innere Zwistigkeiten, verachtet, mit Widerwillen behandelt vom Staat.

„Nirgends etwas Gesundes, Weitherziges . . . überall schnelles Wachsen der Zahl derjenigen, die sich offen los sagen vom Christenthum und dasselbe verachten, verfolgen. — Zum Staat hat sich das Verhältniß so gestaltet, daß ein Bruch der seit Jahrhunderten bestehenden Verbindung zwischen Staat und Kirche unvermeidlich werden kann, indem entweder der heidnisch gewordene Staat die Kirche aus seinem Dienste entläßt, oder was noch wahrscheinlicher sein dürfte, daß die treuesten Anhänger der Kirche, wenn auch blutenden Herzens, ihre Verbindung mit der vom modernen Staat regierten Staatskirche aufsagen müssen. Die Katastrophe wird ohne Zweifel durch die Macht der Verhältnisse herbeigeführt werden . . . Alle Zeichen deuten darauf hin, daß die Zeiten der Volkskirche sich ihrem Ende nahen in einem vielleicht nicht entfernten Zeitpunkt . . . zum geistlichen Ruin für den größten Theil unseres Volkes, um so mehr, da dies unvorbereitet ist und un-

fähig, einer so verhängnißvollen Veränderung entgegen zu gehen" — Dann folgen Ermahnungen, zu arbeiten, so lange es noch geht. . . .

Einem früheren Bericht entnehmen wir Folgendes:

„In Schweden ist es gegenwärtig, wie man in der Mark Brandenburg sagt, zum Katholisch werden, und zwar in gewisser Beziehung in allem Ernst. Die Lehre Luthers wird verworfen und die alte katholische Glaubenslehre eingeführt — in die lutherische Staatskirche.

„In Folge der Lehre Luthers von der Rechtfertigung durch den Glauben allein zersplittert sich die schwedische Staatskirche ins Unendliche. „Bön oder Missionshus (Gebet- oder Missionshäuser) wachsen wie Pilze aus der Erde", klagen die Zeitungen tagtäglich. Kaum giebt es im ganzen Lande noch irgend eine Pfarrkirche, sowohl in Städten wie auf dem Lande, wo nicht dabei eine oder mehrere Sektenkirchen erbaut werden, und alle diese Sektenkirchen sind von Zuhörern vollgepfropft, während dicht dabei der offizielle Pastor vor leeren Bänken predigt; und doch ist es erst seit 1860, daß das Gesetz, welches solche Sekten duldet oder vielmehr die Landesverweisungsstrafe gegen sie aufhob, erlassen ward.

„Es sind aber nicht bloß Baptisten, Methodisten u. s. w., deren Anhänger nach zehn Tausenden zählen, sondern es sind vielmehr Lutheraner, echte Lutheraner, welche der lutherischen Staatskirche den Krieg machen. Im Allgemeinen sind es

Kolporteure, gewöhnlich verkommene Handwerker, die beim Glase ihre Rednergabe erworben oder erprobt haben und jetzt sich darauf verlegen, die Rechtfertigung durch den Glauben allein zu predigen. Das Volk hört es gern, daß man nur versichert sein braucht, heilig, gerecht, gerechtfertigt zu sein, um ohne Weiteres Kind Gottes und der Seligkeit gewiß zu werden. Natürlich muß der Pastor der Gemeinde mit allen denen, die ihm anhangen, Kind des Teufels und ein Lügenapostel sein, mit dem die Kinder Gottes keine Gemeinschaft haben dürfen.

„Die Lehre des allgemeinen Priesterthums thut dabei auch ihre Wirkung. Nicht bloß Kolporteure, Schullehrer und andere Männer, sondern auch Frauen haben es übernommen, zu predigen und das Abendmahl auszutheilen. Die mit 22,000 Unterschriften (worunter mehrere Pastoren) versehene Bittschrift um Freiheit des Abendmahls wurde zwar nicht genehmigt, aber Jedermann nimmt sich selbst die Freiheit, zu jeder Stunde des Tages, an allen Orten, mit oder ohne Geistlichen, das Abendmahl zu feiern. Dazu ist nur Brot und Wein (Andere wollen lieber Pfefferkuchen und Himbeersaft) nöthig. Jeder nimmt die „bereitete Gabe," ißt und trinkt zum Andenken des Todes Christi, und das Abendmahl ist „nach Einsetzung Christi" begangen. Man kommt auch zusammen zu irgend einem Zweck und schließt die Zusammenkunft mit dem Abendmahl, und das soll sehr „roligs" (amüsant) sein.

„Daß die noch treuen Mitglieder der schwedisch-lutherischen Staatskirche auf ihre eigene Erhaltung bedacht sind, darf dabei nicht Wunder nehmen. Das einzige Mittel hierzu ist aber wohl, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, d. h. die Lehre Luthers zu verwerfen und sie durch die katholische Lehre von der Rechtfertigung zu ersetzen. Das ist, was der Reichstag zu bestimmen hatte. Zwei Gesetzvorschläge lagen ihm vor, nämlich die Gutheißung einer neuen Bibelübersetzung und eines neuen Katechismus.

„In der Bibelübersetzung des Neuen Testamentes sind alle die vielfältigen Fälschungen zu Gunsten der Rechtfertigung durch den Glauben allein so ziemlich nach dem Sinne der Vulgata verbessert und in dem neuen Schulkatechismus ist die lutherische Definition von der Rechtfertigung durch den Glauben allein durch die Lehre des Tridentinums ersetzt."

34. Ueber die Schweiz. (Allgem. conserv. Monatsschrift 1890, April, S. 426): „In der Schweiz ist die Auflösung der Landeskirchen mancher Kantone schon so weit gediehen, daß die Grenzen zwischen christlich und unchristlich kaum mehr zu erkennen sind. Im vorigen December hatte in Zürich die Synode der Geistlichen über die Taufe verhandelt und nach langem Hin- und Herreden beschlossen: 1) „Die Kirche spricht sich in Uebereinstimmung mit den evangelischen Kirchenbehörden dahin aus, daß die reformirte Landes-

kirche ihren Grundsätzen und ihrer Geschichte gemäß an der Taufe als Vorbedingung der Konfirmation festhalten müsse. 2) Sie spricht daher allen Gliedern der Züricher Landeskirche gegenüber die Erwartung aus, daß sie diesem Grundsatze gemäß handeln werden. 3) Sie spricht diese Erwartung in dem Sinne aus, daß dadurch nach keiner Seite hin ein Gewissenszwang ausgeübt werden soll." -- Nr. 3 war die Bedingung der Linken. Aber wie wenig dieser unklare Zusatz den Unglauben zu befriedigen vermochte, trat alsbald hervor. Die Presse der linken Seite griff den ganzen Synodalbeschluß heftig an, weil in dem grundsätzlichen Festhalten an der Taufe als Vorbedingung für die Konfirmation der Gewissenszwang gerade gegeben sei, den Nr. 3 ausschließen solle. „Wir kehren uns in Uebereinstimmung mit dem Geiste unserer Landesverfassung gegen ein Beginnen, welches mit kalter hierarchischer Hand vorschreibt, was sich nie und nimmer vorschreiben läßt, es sei denn, man nehme mit Werkheiligkeit und Heuchelei vorlieb." — Die politische Behörde hat denn auch die ihr vorgeschriebene Resolution erst noch einmal zurückgewiesen und Klarheit darüber verlangt, ob eigentlich seitens der Synode die Taufe verlangt werde oder nicht."

Ebenso hat man auch in St. Gallen erklärt, die Taufe sei nicht nothwendig, um Mitglied der christlichen (protestantischen) Kirche zu sein.

35. In dem Artikel „die kirchlichen Verhältnisse Englands" (Anglikana von

F. Pfeiffer, Pastor in Züssow, Hamburg, Agentur des rauhen Hauses 1890, S. 97 ff.) schreibt ein evangelischer Pastor: „Der äußeren Angehörigkeit nach zerfällt die Bewohnerschaft Englands in zwei ziemlich gleich große kirchliche Lager. Ungefähr die eine Hälfte hält sich zur Staatskirche, die andere dagegen zu dem Gros der Freikirchen. Sehr verändert aber wird dies Verhältniß, wenn man die Staatskirche den einzelnen Freikirchen gegenüberstellt. Freilich zerfällt auch die Staatskirche in drei ziemlich scharf von einander gesonderte Parteien, die innerlich zum Theil wenig mit einander gemein haben. Die ritualistische High-Church (Hochkirche), viele Bischöfe und andere hohe Kirchenbeamte unter ihre Mitglieder zählend, bei nobility u. gentry (Adel) beliebt, durch die Church Union unter dem Volk Propaganda machend, nennt sich mit Emphase katholisch. Mit großer Rührigkeit und von steigendem Erfolg begleitet, kämpft sie für eine katholische Reaktion. Als bigotte Feindin aller evangelischen Kirchenbildungen, streng an der apostolischen Succession und der dreifachen Weihe zum Diakonen-, Priester- und Bischofsamt festhaltend, strebt sie eine Vereinigung der Kirche von England mit der römischen und der orthodoxen an. Daher sucht sie katholische Riten, Heiligenverehrung, Messelesen, Gebete für Verstorbene, Priestercölibat, Klostergehen, Processionen in den englischen Gottesdienst wieder einzuführen. Freilich giebt es auch in ihr wieder viele Grade.

Während die einen das prayer book (das officielle Gebet- und Kirchenbuch) nur emendirt nach ihren Intentionen beibehalten wollen, halten andere es für unfähig jeder Verbesserung; während die einen nur eine Gleichstellung ihrer Kirche mit der römischen anstreben, verlangen die anderen ausdrücklich, daß dieselbe in eine, wenn auch nicht ganz unbedingte, Abhängigkeit von Rom als den Sitz des ersten Priesters der Kirche des Westens sich stelle. Daneben steht die Low - Church (Niedere Kirche), auf entschieden evangelischem Standpunkte verharrend, zum Theil mehr der Förderung alles Positivevangelischen ihre Thätigkeit widmend, in inniger herzlicher Verbindung auch mit dem positiven Protestantismus des Kontinents sich wissend, auch dem Protestantismus der englischen Freikirchen eine gewisse wohlwollende Anerkennung nicht versagend, zum Theil mehr polemisch gegen das dreifache große R, das ist Romanismus, Ritualismus, Rationalismus, sich wendend. Außer diesen beiden Hauptparteien giebt es noch eine dritte, die Broad Church (Breite Kirche). Numerisch die schwächste, übt sie durch die Weitherzigkeit ihrer Prinzipien, welche sie Freidenker und Pietisten, Rationalisten und Ritualisten, alles, was zu keiner Partei gehören will, in ihrem Schoß dulden läßt, sowie durch den Nimbus von Wissenschaftlichkeit und elastischem Vorwärtsschreitens mit der Zeit, der sie besonders zur Zeit S t a n l e y ' s und zum Theil jetzt noch umkleidet, einen großen Einfluß auf den von

Skepticismus und Agnosticismus etwas angekränkelten geistlichen Nachwuchs aus.

„Trotz dieser großen inneren Verschiedenheit sind doch die drei Parteien äußerlich zu einem festen kirchlichen Organismus zusammengefügt, treten also als kompakte Einheit dem in immer neu sich gebärende Vielheiten auseinanderfallenden Conglomerat des Freikirchen-Gros gegenüber. Was wollen die drei kirchlichen Parteien sagen gegen die über dreihundert selbstständigen Organismen, in welche das englische Freikirchenthum zerfällt! .... Die Freikirchler wissen selbst oft nicht, weshalb sie gerade zu dieser oder jener Denomination sich halten, was dieselben von einander unterscheidet, weshalb sie nicht aus irgend einem Grunde zu einer anderen übergehen sollten. So findet bei manchen Freikirchlichen ein oft geradezu lächerlich häufig sich vollziehender Confessionswechsel statt. Freilich hat wohl in der Regel eine innere Ueberzeugung damit nichts zu thun, auch findet der Uebertritt officiell vielleicht gar nicht statt.

„Vielleicht hat den Mann sein Prediger auf irgend eine Weise geärgert; vielleicht wird ihm in einer anderen Kirche mehr Ehre angethan; vielleicht wird dieselbe von Bekannten oder Verwandten, mit denen er denselben Weg gehen kann, besucht; vielleicht wünscht es sein neuer Herr, in dessen Dienst er getreten ist; vielleicht wird ihm in der neuen Kirche bessere Musik, ein bequemer gelegener Cricket ground (Spielplatz), ein

angenehmer eingerichtetes Vereinsleben geböten; vielleicht kommt er mit vornehmeren Leuten darin zusammen, — kurz, aus ganz äußeren Gründen, die mit der religiösen Ueberzeugung nicht das Geringste zu thun haben, wird ein solcher Confessionswechsel gewöhnlich vollzogen. . . Bei all dieser religiösen Zerfahrenheit findet sich aber oft noch ein Gefühl von innerer Zugehörigkeit zur Kirche, das in gewissen Augenblicken ganz entschieden hervortritt. So lassen sich manche freikirchliche Brautpaare in der Staatskirche trauen, so verlangen manche, die ihr Leben lang zur Freikirche gehört haben, in der Sterbestunde, auf dem kirchlichen Begräbnißplatze beigesetzt zu werden. Forscht man nach den Beweggründen für dies Verlangen, so erhält man die Antwort: „um sicher zu gehen.“ Ebenso schätzt das Volk die Taufe der Staatskirche höher als die der Freikirche. . . . So werden auch die Kirchengebäude der Staatskirche heiliger gehalten als die der Freikirchen. In letzteren geht es oft sehr laut zu; Unterhaltung wird gepflogen; gelegentlich tönt auch ein Gelächter; eine Uhr befindet sich in vielen. Bei gewissen Festen werden hier und dort die Kirchen im Innern mit Guirlanden geschmückt und zwischen dieselben Käfige mit Kanarienvögel gehängt, das ganze Aussehen im Aeußeren wie im Innern gleicht viel mehr einem Theater oder einem großen Versammlungssaale, als einem Gotteshause. Kurz, die Weihe fehlt vollkommen. . . .

„Der Geistliche trägt in der Regel keinen Talar, sondern einen einfachen, dunklen Ueberrock. Einen sah ich amtiren mit hohen Gamaschen um die Füße. Manche Prediger machen Witze, so daß sie selbst sammt Gemeinde in ein lautes Lachen ausbrechen. Da ist es kein Wunder, wenn das Volk nicht viel Respekt vor der Heiligkeit des Ortes empfindet und die Gotteshäuser der Staatskirche, über welchen die Stille und Weihe des gottesgeheiligten Raumes liegt, für heiliger hält. . .

„Aehnlich steht das Volk zu den Geistlichen der Staatskirche und denen der Freikirche. Erstere (clergimen) stehen hoch in Gunst und Ansehen beim Volke. . . . Wie ärmlich steht dagegen der minister (freikirchliche Geistliche)! Die Gemeinde bezahlt ihn; die Aeltesten beaufsichtigen ihn; gefällt er ihnen nicht, so kündigen sie ihn wohl gar; will er im Amt bleiben, so muß er ihre Gunst suchen und sich zu erhalten wissen. — —

„Groß ist die Gefahr, die der Staatskirche von innen droht und verhängnißvoll werden kann. Die Gefahr ist die einer Secession oder eines Auseinanderfalles. Wie oben dargethan, neigt die ritualistisch-hochkirchliche Partei einer Vereinigung mit der katholischen Kirche zu, ist aber entschieden feindlich jeder Vereinigung mit dem protestantischen Dissent. Sie geht darin so weit, daß einer ihrer Geistlichen auf der Kanzel sagen durfte: It is a real sin to join dissent! (Es ist eine wahre Sünde, mit den Dissentern zu halten.) Je schärfer diese Neigung der High Church nach

Rom wird, um so schärfer muß die Low Church, will sie jener das Gegengewicht halten, sich dem protestantischen Dissent zuneigen. Und in der That finden sich Symptome, welche eine Annäherung nach dieser Seite hin in Aussicht stellen. So hat der Bischof von Liverpool, einer der seitens der Hochkirche best gehaßten Männer, es schon vor Jahren gewagt, auf einer presbyterianischen Kanzel in Schottland zu predigen. . . .

„Mag die Kirche noch so scharf dergleichen Bestrebungen desavouiren, mögen dieselben vorläufig noch so einflußlos sein, wer wollte doch ihre symptomatische Bedeutung unterschätzen?

„Auch in der Freikirche gehen die Wogen hin und her. Unter den Wesleyanern sollen sich viele, besonders unter den jüngeren Mitgliedern befinden, die einer etwaigen Aussöhnung mit der Staatskirche unter gewissen Bedingungen nicht abgeneigt wären. . . . Andererseits schleifen sich vielfach die Unterschiede, die trennend zwischen einzelnen Denominationen stehen, ab, so daß mit dem Fortschritt kirchlicher Neubildungen auch ein Fortschritt kirchlicher Rückbildungen stattfindet. So trennen besonders von dem vielscheckigen Leib des Methodismus sich bald einzelne selbstständige Gliedmaßen ab, bald kehren sie wieder zurück in die alte Gemeinschaft. Auch die Kongregationalisten und die Baptisten, die beiden Kirchen des souveränen Gemeindeprinzips, fühlen eine Neigung zu einer Art von Vereinigung. . . . Dabei schleicht sich bei beiden eine Besorgniß erregende Neigung

zum Rationalismus, ja zum Theil zur offenen Annäherung an den Unitarismus ein. Spurgeon soll schon geklagt haben, mit ihm ging der orthodoxe Baptismus zu Grunde. Während die einen von ihnen nur die Getauften als Mitglieder der Gemeinde betrachten, halten die anderen die Taufe nicht mehr für nöthig zur Erhaltung der Mitgliedschaft. So herrscht Bewegung in fast allen Kirchengemeinschaften Englands. Das Gleichmäßige zieht sich an, das Ungleichmäßige stößt sich ab. Ueberall findet ein Suchen nach Vereinigung statt. Der Herr der Kirche gebe, daß sein Evangelium nicht darunter leide."

Dies das protestantische Zeugniß.

Nach einer soeben veröffentlichten Aufstellung giebt es in England 251 als von einander unabhängig anerkannte religiöse Gemeinschaften. Darunter sind aber mehrere, welche in ihrem eigenen Schoß Spaltungen aufweisen. Auf diese Weise kann man wohl die angeführte Zahl auf etwa 300 erhöhen.

36. Früchte des Bibelstudiums in Indien Richard Handmann, evang. luth. Missionar der sächsischen Missionsgesellschaft, schreibt („Der Kampf der Geister in Indien", Heilbronn 1889): „Es arbeiten gegenwärtig in Indien einschließlich Barma und Ceylon für den Protestantismus 38 Missionsgesellschaften, welche im Jahre 1885 768 ordinirte Missionäre und 119 Laien-

missionäre, zusammen 887 Arbeiter unterhielten — gewiß eine unverhältnißmäßig kleine Zahl."

Daß 38 Missionsgesellschaften (deren in der Regel jede eine besondere Denomination oder verschiedene Abtheilung der einen evangelischen Kirche vertritt) für Indien noch nicht genug sind, ist beachtenswerth. Aber was ist nun der Erfolg? Scheinbar ein sehr glänzender; in Wirklichkeit ein sehr geringer. Der Indier besucht fleißig die Schulen der Europäer, sowohl die confessionslosen der Regierung, als die mehr oder weniger confessionellen der Missionäre, liest bei den Missionären auch fleißig die Bibel; daneben studirt er aber — nach Handmann — mit Vorliebe die Werke von „Christen" wie Bradlaugh, Strauß, Colenso (ein Ungläubiger, der viele Jahre protestantischer Missionsbischof war), Ingersoll, Bain, Mill, Spencer, Tyndall u. s. w. Auch Kant's „Kritik der reinen Vernunft" wird fleißig studirt. Ja noch mehr: „Fräulein Cornelia Sorabji ist die Tochter eines eingeborenen (protestantischen) Geistlichen in Puna, eines bekehrten Parsi. Sie hat unter allen 200 Studenten der Hochschule das beste Examen im Englischen gemacht und in Bombay das Examen als „Baccalauria artium" mit Auszeichnung bestanden. Jetzt hält sie nun als Docentin der Guzerat-Hochschule der freien Künste einer Klasse junger Männer Vorlesungen über Logik und englische Litteratur u. A. Ihre Schüler bereiten sich auf die akademischen Grade vor. Sie

berichtete, daß sie anfangs mit Bangigkeit an diese Aufgabe gegangen sei, daß aber die Schüler anständig und aufmerksam seien und mit jeder Vorlesung ihr die Arbeit leichter und angenehmer würde. Sie will nun bald nach England reisen, um an einer englischen Universität noch einen höheren Doctorgrad zu erringen." „Alles dieses," so bemerkt Handmann selber, „kann nur wenig zum wahren Heile Indiens beitragen." Andere studirte Indier treiben wiederum unter Anleitung abendländischer Philologen und Philosophen vergleichende Religionswissenschaft und „Bibelkritik" im weitesten Sinne. Dabei glauben sie vielfach zu finden, daß eigentlich kein Grund sei, warum ein Hindu Christ werden sollte, da ja das Christenthum nach den Forschungen deutscher, französischer und englischer Gelehrter nur ein Ableger der viel älteren und besseren indischen Religionen sei. Es genüge darum vollkommen, wenn die Brahmanen ihr Lehrsystem zeitgemäß reformiren; das Christenthum sei ohnehin nur eine „Pariareligion". Dazu bemerkt Herr Handmann: „Es ist nicht zu leugnen, daß die kastenstürmerischen Maßregeln der englischen Missionen und die Neigung vieler englischer Missionare, ihre Christen zu anglisiren, die Hindus in diesem Vorurtheile sehr bestärkt haben."

Dies Zeugniß ist darum von Werth, weil es den katholischen Missionären vielfach als Begünstigung des Heidenthums ausgelegt wird, daß sie

diese „Kastenstürmerei“ nicht ohne weiteres mitmachen.

Bei dem Bestreben, das Christenthum verächtlich zu machen, leisten den indischen „Gelehrten“ nicht nur die Schriften der europäischen Materialisten und Rationalisten, sondern auch die polemischen Leistungen der „aufgeklärten“ Protestanten gegen den Katholicismus und gegen jeden positiven Offenbarungsglauben gute Dienste. „Ihre Waffen“, sagt Handmann, „holen sie aus dem Lager der Christen. In Deutschland und England giebt es ja genug ungläubige Professoren, Theologen und Philosophen, die Gottes heiliges Wort lästern und als Menschenwort viel ärger zerstückeln, richten und meistern, als man es je mit einem heidnischen Schriftsteller gemacht hat. Die Federn dieser Kritiker werden in Indien zu spitzen Pfeilen, die man gegen die Mission abschießt. Und damit sie mehr schmerzen, werden sie in das Gift der Lästerung und Verleumdung und des Spottes getaucht. Ein solcher Tractat, der in 8000 Exemplaren gedruckt ist, hat den Titel: „Jesus nur ein Mensch“. Ein anderer in englischer Sprache: „Einhundert und fünfzig Widersprüche der Bibel“. Ein Dritter: „Bibelzerschneider“ u. s. w.

„Der Gedankengang dieser Schriften ist in der Regel ganz aus den protestantischen Bibelforschern entlehnt. Der erstgenannte Tractat z. B. unternimmt es, „auf Grund der Bibel nachzu-

weisen, daß Christo göttliche Natur nicht zukomme und daß auch die, welche die Wahrheit der Schrift glauben, ihn für einen bloßen Menschen halten müssen". Zu diesem Ende werden die Wunder entweder natürlich erklärt oder damit abgethan, daß ja auch andere große Männer Wunder gewirkt haben, ohne Gott zu sein. Zudem habe Jesus selber sich nie Gott genannt. „So oft man auch die Bibel durchblättert, man findet davon keine Spur; darum ist es gegen seinen Sinn, ihn Gott zu nennen." Er ist auch nicht auferstanden; denn niemand hat es gesehen, die Juden bestreiten es hartnäckig; die Apostel zweifelten; die Evangelisten stimmen nicht überein. Christus kann auch deswegen nicht die zweite Person der göttlichen Dreieinigkeit sein, weil diese Lehre ganz schriftwidrig ist; denn das Wort „Dreieinigkeit" findet sich gar nicht in der Bibel!"

Das sind nach Handmann einige Blüthen und Früchte des indischen Bibelstudiums. Man begreift, daß da die Lage des protestantischen Predigers, welcher nichts als die Bibel hat, keine beneidenswerthe sein kann. Mit welchem Recht will er von diesen aufgeklärten Indiern verlangen, daß sie seiner persönlichen Ansicht größeres Vertrauen schenken sollen, als so vielen gelehrten Männern seiner „Kirche" in Europa, als jenen Schriftgelehrten, zu deren Füßen vielleicht der Missionar selbst eben noch gesessen hat?

Man begreift daher auch Handmann's verschämte Bitte an die Professoren, ihren Eifer zu

mäßigen. „Was mancher Professor der Bibelkritik als neueste Entdeckung ausspricht, draußen wird es als eine neue Waffe gegen die Mission verwendet. So gefährlich ist es in unserer Zeit, mit Feuer zu spielen!"

„Was soll man sagen," heißt es an einer anderen Stelle, „wenn junge theologische Docenten der Gegenwart jetzt ihre Kraft so vergeuden mit unnützen Fragen der Kritik, wie z. B. jener Docent, der bei seiner öffentlichen Disputation solche Thesen aufstellte wie: „Kein Psalm von David, die Ueberschriften, die ihn als Verfasser angeben, sind falsch, und der Spruch Matth. 28,19 ist kein Herrenwort" u. s. w. Und das zu einer Zeit, wo die Kirche (welche?) unter den Heiden wie in der Heimath so schwere Kämpfe durchzumachen hat!" (S. 73)

Es scheint also, daß man jetzt allgemach Lust bekommt, die Bibel, welche Luther unter der Bank hervorgezogen haben soll, wieder unter die Bank zu schieben! Wie könnte Handmann sonst fortfahren: „Gewiß, wenn die Theologen sich mehr der praktischen großen Aufgaben der Kirche bewußt blieben, so würde man weniger Zeit und Lust haben für jene seichten Fragen, die schon der Apostel Paulus rügt." Seicht mögen ja wohl manche Antworten auf jene bezeichneten Fragen sein; aber die Fragen selber sind für einen Protestanten oder Lutheraner durchaus nicht seicht, sondern sehr fundamental, wahre Lebensfragen, nachdem Luther die Bibel zum ersten und ein-

zigen Fels und Eckstein des Glaubens gemacht und sich gleichzeitig die Freiheit genommen hat, den Jakobusbrief eine „Strohepistel“ zu schelten, ganze Bücher aus dem Canon hinauszuwerfen, andere durch Auslassung und Einschiebung „kritisch zu verbessern“, kurz, radikale Bibelkritik zu treiben!

Mit viel größerem Rechte als die Protestanten uns Katholiken die Frage zurufen: „Wo steht's geschrieben?“ — können die Indier den protestantischen Predigern diese Frage vorhalten: Wo steht's geschrieben? Ihr wollt ja nur das glauben, was in der Bibel steht: Wo steht in der Bibel das Wort Dreieinigkeit geschrieben? Wo steht geschrieben, daß man nur allein das zu glauben habe, was in der Bibel steht? Wo steht geschrieben, welche Bücher, welche Kapitel und Verse zur Bibel gehören und welche nicht? Für die protestantischen Missionäre ganz heillose Fragen! Da beruft sich z. B. einer zum Beweise seiner Lehre auf 1. Joh. 5, 7: „Drei sind, die Zeugniß geben, im Himmel“. Flugs antwortet ihm der Hindu: „Dieser Text findet sich zwar in der tamulischen und englischen Bibel, aber nicht in dem griechischen Grundtexte“ (Handmann S. 59).

Wie oft müssen wir Katholiken den Hohn vernehmen: „Auf dem vatikanischen Concil wurde dem Papst die Infallibilität zuerkannt — also besaß er sie vorher nicht — also ein neues Dogma.“ Ebenso geht es mit der „unbefleckten Empfängniß“ und mit vielen anderen Kirchen-

lehren: das seien Menschensatzungen! Für die Heiden in Indien ist das Wasser auf ihre Mühle; darum fahren sie in der oben citirten Flugschrift fort: „Zweihundert Jahre nach dem Tode Christi hörte man nichts von ihm. Darnach erst wurden sechs Concile gehalten. Im Jahre 325 wurde eine Synode gehalten, auf der die Gottheit Christi festgesetzt wurde. — Vorher hatte er also noch keine Göttlichkeit. 381 wurde beschlossen, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe. Vorher war es also zweifelhaft . . . O Wunder über alle Wunder! Es scheint, daß Gott alles das wird, was diese Leute beschließen" (Handmann a. a. O.).

Diese ungemüthliche Lage des Protestantismus in Indien ist also nichts Ueberraschendes, sondern eine nothwendige Folge des reformatorischen Formalprinzips: „Die Bibel allein". Dazu kommt die Unzahl von Sekten, die sich zwar nach unserem Gewährsmann „im Großen und Ganzen" auf indischem Boden friedlich zusammen vertragen; deren tiefgehende Abweichungen aber den englisch geschulten Missionszöglingen nicht verborgen bleiben können, und für dieselben einen großen Stein des Anstoßes bilden. Zu diesen gehört Tschandra Sen († 1884), ein berühmter indischer Reformator, von dem Handmann (S. 34) sagt: „Das Studium der heiligen Schrift bildete einen wesentlichen Faktor seiner inneren Entwickelung." „Die Bibel," sagt er, „ist mir ein gesegnetes Heim, in welches ich mich zurückziehe, sie ist das Lebenswort, bei welchem ich

den Wiederhall dessen finde, was ich als den heiligen Schatz meines Lebens erachte." Dieser Mann also trat nicht nur mit englischen Unitariern in Briefwechsel, sondern besuchte im Jahre 1870 England, wo man ihn mit großer Begeisterung aufnahm. Er ließ sich aber dort von keiner der verschiedenen Parteien gewinnen, wie er denn gegen das Parteiwesen der kirchlichen Denominationen in England allezeit einen großen Abscheu hatte und kehrte zurück „bestärkt", wie er sagte, „in seiner Vorliebe für Indien und den Theismus . . ." Unter anderen brachte er auch die Schriften Swedenborg's mit. Er starb als Heide. Ebenso hatte schon früher der Gründer einer neuen indischen Sekte, Ram Mohan Roi, sogar „die Grundsprachen der hl. Schrift gelernt zum Behuf eines gründlichen Schriftstudiums und bekannte öffentlich, daß er an die im Christenthum geoffenbarten Wahrheiten glaube" (S. 32). Auch er kam nach England, wo er 1833 als Heide starb.

Die protestantischen Missionäre klagen die katholische Kirche der Intoleranz an, um die Heiden von derselben abzuschrecken. Ganz gut — antworten diese — aber „auch Luther war ein Blutmensch, der den Rath gegeben, man solle die Päpste aufhängen wie Diebe und in ihrem Blute die Hände waschen" (Handmann S. 59). Auch von den protestantischen Predigern heißt es dann: „Sie reden so süß wie Honig und stellen den Leuten vor, daß sie ohne das Christenthum in

allerhand Unglück kommen, aber durch dasselbe allem Unglück entgehen können. Aber Wahrheit findet man bei ihnen nicht. Darum hört unsern Rath: Obgleich jetzt viele Hindu's sehr gebildet sind und hohe Aemter bekleiden, predigen die Missionäre doch immer noch: „O, ihr Heiden, ihr Thoren oder: O ihr Sünder!“ Ist es nicht ehrenrührig, uns so anzureden? Wenn sie noch einmal so rufen, so rathen wir, einen Injurienprozeß gegen sie anzustrengen, um sie zu bestrafen, damit sie davon ablassen“.

Bei dieser Sachlage wäre es kein allzugroßes Tugendwunder, sondern die natürlichste Sache von der Welt, wenn die protestantischen Herren Missionäre in ihrer Kampfeslust gegen uns Katholiken etwas abgekühlt würden und es vorzögen, mehr das Gemeinsame zu betonen. Aber in dieser billigen Erwartung wird man von Herrn **Handmann** bitter enttäuscht Zwar verschweigt er es bei Besprechung des „Kampfes der Geister in Indien“ nach Möglichkeit, daß es auf diesem Kampfplatze auch Katholiken giebt. Nur so zwischen den Zeilen kann man es herauslesen, daß dieselben etwa doppelt so zahlreich sein müssen, als alle Protestanten zusammen. Trotzdem wird man plötzlich durch den unglaublichen Satz überrascht: „Es giebt ja vieles Gute in den alten Schriften der Inder, aber es verhält sich damit wie mit den evangelischen Wahrheiten im System des Jesuitismus. Alle diese Wahrheiten in jesuitischen Schriften sind in den Dienst eines durch und durch

widergöttlichen Systems gestellt und darum völlig wirkungslos" (S. 72).

Was diese Herren unter „Jesuitismus" verstehen, ist genugsam bekannt; in erster Linie rechnen sie alle katholischen Missionäre sammt und sonders dahin, wie man es in ihren Missionsberichten (z. B. bei Warneck) alle Tage lesen kann. „Jesuitisch" ist bei ihnen genau das, was in der vom „Evang. Bunde" jetzt beliebten Sprache „römisch" ist: ein Schimpfwort für das altehrwürdige Wort „katholisch", um das uns alle Abgefallenen beneiden.

Schluß.

37. Ja, sie beneiden uns und sie haben Grund dazu. Nicht nur der katholische Name ist es, der ihr Heimweh erregt, sondern der Anblick unserer wahrhaft einen, heiligen, katholischen und apostolischen Mutterkirche, die trotz ihres ehrwürdigen Alters in jugendlicher Frische und Kraft fortblüht, während die abgeschnittenen Zweige verdorren und zerbröckeln. Mögen sie auch noch so hartnäckig rufen: Licht, Licht! Leben, Leben! Weder von Licht noch von Leben kann im Ernste die Rede sein, und sobald sie unter sich sind, ge-

stehen sie es auch laut genug, daß sie mit dem Zerfall und dem Untergang kämpfen und sich nicht zu helfen wissen. Mit solchen ergreifenden Eingeständnissen, wie sie allerorts ein Tag nach dem andern hervorsprudeln, ließen sich Bücher füllen; wir haben uns auf Weniges beschränkt.

Möge Gott Denen, die unverschuldet in diesen traurigen Schiffbruch gerathen sind, den Weg zur rettenden Arche zeigen!

Herausgegeben unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Wir bitten, auch diesem Bande das gleiche Interesse, wie den ersten beiden Bänden, entgegenzubringen. Gegen Einsendung des Betrages versenden wir portofrei.

Der Inhalt des Werkes ist folgender:

Warum greift man die katholische Kirche an? — Die „Naturschen" der christlichen Kirche. — Betheiligung katholischer Nationen an den Entdeckungen und Erfindungen. — Hat die Kirche sich in der Geschichte als Feindin des materiellen Fortschrittes gezeigt? — Die „mittelalterliche Gebundenheit" als Fortschritt gegenüber der antik-heidnischen Ungebundenheit. — Die „Bindung des Capitals" in ihrer historischen Entwickelung. — Die philosophischen und juridischen Grundlagen des canonischen Zinsverbotes. — Die „mittelalterliche Gebundenheit" als wirthschaftliche Voraussetzung der kirchlichen Zinsgesetzgebung. — Wahre und falsche Folgerungen aus dem Zinsverbote. — Die „innere Verwandtschaft" zwischen Socialismus und christlicher Kirche im Lichte der kirchlichen Eigenthumslehre. — Der Gegensatz zwischen Socialismus und christkatholischer Lehre. — Der Communismus der Liebe. — Das oberste Princip der christlichen Eigenthumslehre. — „Weltflucht" und „Mönchsideal". — Pflichterfüllung und Berufstreue als katholisches Lebensideal. — Die Stellung der Kirche gegenüber der socialen Frage. — Bedeutung des Staates für Lösung der socialen Frage. — Freiwirthschaftliche Auffassung des Staatszweckes und des Staatssocialismus. — „Die absolute Heilsgewißheit" als Mittel zur Lösung der socialen Frage. — Die Lehre von der Verdienstlichkeit guter Werke, ein Beweis der „principiellen Unfähigkeit Roms" auf socialem Gebiete. — Das charitative Wirken der christlichen Kirche. — Die kapitalistische Wirthschaftsepoche und der „freie" Arbeitsvertrag. — Der Socialismus als Frucht der freiwirthschaftlichen Periode. — Verhältniß der protestantischen „Dogmatik" zum Manchesterthum. — Protestantische Ethik und Bourgeoisie.

Das Heil außer der Kirche im Widerschein der protestantischen Presse

Berlin [1891]